

Ulrich Brand
Helen Schwenken
Joscha Wullweber (Hrsg.)

Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern

Das Projekt
kritische Wissenschaft

Ulrich Brand / Helen Schwenken / Joscha Wullweber (Hrsg.)
Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern
Das Projekt Kritische Wissenschaft

Ulrich Brand / Helen Schwenken / Joscha Wullweber (Hrsg.)

Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern

Das Projekt Kritische Wissenschaft

Christoph Scherrer zum 60. Geburtstag

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2016, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck- und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-89965-724-1

Inhalt

Ulrich Brand/Helen Schwenken/Joscha Wullweber Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern – <i>aber wie?</i>	9
Brigitte Young Internationaler Politischer Ökonom par excellence	13
Frank Hoffer Die Ausweitung des Zwischenraums	23
Einige politische Überlegungen zum 60. Geburtstag eines kritischen Wissenschaftlers und Freundes	
GLOBALISIERUNG ALS POLITISCHES PROJEKT	
Elmar Altvater Die Fortsetzung der Globalisierung mit anderen Mitteln?	36
Christa Wichterich Feministische Internationale Politische Ökonomie und Sorgeextraktivismus	54
Friederike Habermann Wieder den Hauptwiderspruch!	72
Warum die Rede von der »Vielfalt von Herrschaftsverhältnissen« nicht ausreicht	
Christoph Görg Unerledigt	83
Zur theoretischen Grundlegung der Regulationstheorie	
Hansjörg Herr Gründe für die fehlende ökonomische Konvergenz zwischen Industrie- und Entwicklungsländern	95
Paulo E. de Andrade Balta/Eugênia Troncoso Leone/ Anselmo Luis dos Santos/Marcelo Weishaupt Proni/José Dari Krein/ Denis Maracci Gimenez/Magda Barros Biavaschi/Carlos Salas Paez Die ökonomische Krise in Brasilien	117
Niedergang der Arbeitsmärkte und der Arbeitsbeziehungen	

TRANSFORMATION VON ARBEIT UND INTERESSENVERTRETUNG

Edward Webster

Going Global – Building Local 129

Internationalismus und ArbeiterInnensolidarität im Zeitalter der Globalisierung

Alexander Gallas

Vom »Nachlaufspiel« zum multiskalaren Internationalismus 145

Bedingungen grenzüberschreitender Solidarität unter ArbeiterInnen
im globalen Kapitalismus

Sharit Bhowmik/Indira Gartenberg

Organising the Unorganised 163

Heimarbeiterinnen in Mumbai

Ute Clement/Andreas Hänlein

Skizze zur Geschichte des Begriffspaares

»Arbeitgeber und Arbeitnehmer« 175

Thomas Greven

Die Transnationalisierung des

gewerkschaftlichen Organisationslernens 189

WISSENSPRODUKTION, GESELLSCHAFT UND POLITISCHE BILDUNG

Frank Fischer

Kritische Policy-Deliberation und transformatives Lernen 207

Gülay Çağlar

Zwischen Kritik und Kooptation 218

Feministisches Wissen zur Gestaltung der Weltwirtschaft

Gerd Steffens

Transformationskrisen, Öffentlichkeit und politisches Lernen 225

Bernd Overwien

Globales Lernen 236

Globalisierung verstehen und Handeln

Devan Pillay/Michelle Williams

Akademische Unabhängigkeit und Pluralität von Perspektiven 248

Das Netzwerk der *Global Labour University*

GLOBALISIERUNG ANALYSIEREN, KRITISIEREN UND VERÄNDERN IM AKADEMISCHEN UND POLITISCHEN ALLTAG

Aram Ziai	
Herr* Krit und das Nordpol-Manifest	259
Eigendynamiken kritischer Politikwissenschaft in Kassel	
GPE Collective	
Everyone can be an intellectual – really?	266
The Students' perspectives on M.A. Global Political Economy	
Simone Buckel & Alumni der GLU	
»Das war ein Jahr lang Achterbahnfahrt«	272
Alumni der <i>Global Labour University</i> berichten	
Jenny Simon/Christian Scheper	
»Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft« (Karl Marx) oder »I have cats, not dogs« (Christoph Scherrer)	287
Eindrücke des Promovierens in Kassel	

BLICK ZURÜCK NACH VORN

Hans-Jürgen Burchardt	
Zum Wohlstand durch Entschleunigung	291
Eine Anleitung für das gute Leben	
»Es gab gleich einen Streik und wir haben eine Gruppe zum Thema Staatsverschuldung gebildet«	310
Christoph Scherrer im Gespräch mit Ulrich Brand, Helen Schwenken und Joscha Wullweber	
Autor*innen, Herausgeber*innen und Übersetzer*innen	334

Ulrich Brand / Helen Schwenken / Joscha Wullweber

Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern – *aber wie?*

Wenn wir heute im deutschsprachigen Raum die Medien verfolgen, dann scheint »Globalisierung«, anders als in den 1990er Jahren, ein eher negativ besetzter Begriff zu sein: Insbesondere die Krise seit 2008 ist eine der globalisierten Finanzmärkte und die Freihandelsabkommen CETA und TTIP stehen für eine weitere Etappe, die Macht der Konzerne abzusichern. Auch Flucht- und Migrationsbewegungen sind als Folgen von Kriegen, Klimaveränderungen, Freihandelsabkommen oder grenzüberschreitenden Arbeitsmärkten Teil von Globalisierungsprozessen.

Kritische Forschungsansätze befassen sich seit Beginn der 1990er Jahre mit dem Phänomenen »Globalisierung«. Diese Arbeiten haben deutlich herausgearbeitet, dass die neoliberale Globalisierung zwar zum einen in der Expansionsdynamik der Profitlogik des Kapitalismus angelegt ist und strukturelle Wirkungen entfaltet. Es handelte sich zum anderen aber auch häufig und bis heute um politische Projekte mächtiger ökonomischer und politischer Kräfte. Die von Christoph Scherrer geprägten Begriffe der »Globalisierung wider Willen« und der »doppelten Hegemonie« – später aktualisiert durch den Begriff der »verschränkten Hegemonie« – und die damit verbundenen detaillierte Studien (Scherrer 1999, 2001, 2013) zeigen exemplarisch, wie in den USA Freihandel und die Stärkung des Kapitals Resultat gesellschaftlicher Auseinandersetzungen war. Zugleich sind diese Auseinandersetzungen nicht auf den Nationalstaat beschränkt. Die Hegemonie der USA ist verzahnt mit der Hegemonie einer emergenten internationalen Bourgeoisie. Produktions- und Lebensweisen, politisch-institutionelle Konstellationen und konkrete Kräfteverhältnisse werden als Resultat dieser Auseinandersetzungen zumindest vorübergehend verfestigt, wodurch bestimmte gesellschaftliche Gruppen bevorteilt und andere benachteiligt werden. Die Resilienz des Neoliberalismus ist daher stets auch eine Klassenfrage (Scherrer 2014).

Gleichwohl bleiben die Interpretation des Phänomens, die Ursachen der mit den Umbrüchen der letzten drei Jahrzehnte einhergehenden Probleme wie auch der politische Umgang mit ihnen umkämpft. In der aktuellen Konjunktur scheint eine Interpretation zu dominieren, in der »die Flüchtlinge«, »das Fremde und Andere« die europäischen Gesellschaften bedrohen. Die aktuelle Kritik der neoliberalen Globalisierung wird heutzutage sehr wahrnehmbar von politisch rechts und rechtsaußen stehenden Akteuren formuliert – und entwickelt in vielen Ländern in mehr oder weniger großen Teilen der Bevölkerung starke Resonanzen. Auch in Deutschland ist eher unwahrscheinlich, dass die Partei Alternative für Deutschland (AfD) so schnell wie einige ihrer Vorgängerparteien verschwindet. Für

Christoph Scherrer ist es ein wichtiges Anliegen, diesen reaktionären, ausschließenden und antidemokratischen Sichtweisen demokratische und emanzipatorische Argumentationen entgegenzusetzen. Neben den vielen Publikationen hat er sich immer auch im breiteren gesellschaftlichen Kontext engagiert, wie in den letzten Jahren zum Beispiel zu den Freihandelsabkommen TTIP und CETA (siehe hierzu auch Beck/Scherrer 2014), und insbesondere soziale und gesellschaftliche Ungleichheit kritisiert (Gallas/Herr/Hoffer/Scherrer 2015). Hinsichtlich der Frage zu Alternativen zum finanzgeleiteten Kapitalismus ist Christoph Scherrer weniger an weit entfernten Utopien interessiert, sondern lotet vor allem bestehende Strukturen aus und analysiert, ob und inwieweit z.B. die öffentlichen Banken und Genossenschaftsbanken innerhalb eines profit-orientierten Wirtschaftssystems eine andere Finanzierungs- und Geschäftslogik verfolgen als private Kreditinstitute und wie weit sich die Finanzpraktiken der unterschiedlichen Finanzinstitute bereits angepasst haben (Scherrer 2017).

So viel zum Kontext des Bandes. Wir halten uns nicht weiter mit Zeitdiagnosen auf, diese werden in unserem Gespräch mit Christoph Scherrer und von einer Reihe weiterer AutorInnen des Bandes präzise vorgenommen. Wie aus dieser Einleitung bereits ersichtlich wird, hat dieses Buch einen Anlass: Als HerausgeberInnen und im Namen aller an diesem Buch Beteiligten gratulieren wir Christoph ganz herzlich zu seinem 60. Geburtstag!

Als wir uns im Herbst 2015 über erste Ideen verständigten, wie wir einen Band anlegen wollten, der den Wissenschaftler, Gestalter, Netzwerker und Menschen Christoph Scherrer ehrt, waren die Schwerpunkte rasch klar: Zum einen die Zeitdiagnose und zum anderen der institutionelle Kontext, in dem der Geehrte wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch tätig ist. Da die Neoliberalisierung selbst vor den Hochschulen nicht Halt macht, aber Globalisierungsprozesse sich auch in emanzipatorischer Hinsicht nutzen lassen, thematisiert der Band in allen Sektionen Widersprüchlichkeiten. Es geht uns daher neben der Zeitdiagnose um eine Besichtigung des Projektes »kritische Wissenschaft« an der Universität Kassel, das im deutschsprachigen Raum und international derart viel Ausstrahlung gewonnen hat. Mit seiner Professur »Globalisierung und Politik« schuf Christoph Scherrer eine einzigartige institutionelle Struktur, um die Prozesse, Strukturen und Akteure der Globalisierung untersuchen und analysieren zu können und das Wissen um globale politisch-ökonomische Dynamiken und Problemfelder zu verbreitern und zu verbreiten. Er entwickelte und etablierte gleich zwei neue englischsprachige Master, den MA *Global Political Economy* und den MA *Labour Policies and Globalisation*, die so erfolgreich sind, dass die Zahl an BewerberInnen jedes Jahr zunimmt und ein Vielfaches der Aufnahmekapazität entspricht (siehe hierzu die Beiträge vom GPE Collective und Simone Buckel & Alumni der GLU). Der zweimal pro Semester stattfindende DoktorandInnen-Workshop, der aufgrund der vielen internationalen DoktorandInnen inzwischen auf Englisch abgehalten wird, ist fast schon legendär und für alle Beteiligten stets eine bereichernde intellektuelle Herausforderung. Mit der *Global Labour University* und dem *International Center for Development and Decent Work* (ICDD) hat Christoph Scherrer Instituti-

onen mitbegründet und aufgebaut, deren Essenz die internationale Kooperation ist und die Globalisierungsprozesse nicht nur aus einer nordzentrierten Perspektive analysieren. Hier sind, wie einige der Beiträge des Bandes zeigen, insbesondere KollegInnen an Universitäten und (gewerkschaftliche) AkteurInnen aus Südafrika, Brasilien, Indien, Pakistan, Kenia und Mexiko und Ghana beteiligt. Zugleich bieten sie Arbeitsräume, Stipendien, Seminare und Workshops für internationale DoktorandInnen.

Wir möchten den AutorInnen für ihre Bereitschaft danken, mit ihren Texten zu diesem Buch beigetragen zu haben. Das war überwältigend und die Texte zeigen neben der Vielfältigkeit auch die hohe Qualität der Analyse und Kritik der kapitalistischen Globalisierung in ihren vielen Facetten. Viele Texte nehmen sich ganz explizit – andere eher implizit – Fragen an, die um die Bedingungen und Möglichkeiten emanzipatorischer Veränderung und den Perspektiven eines besseren Zusammenlebens kreisen. Die Themenauswahl und mehr noch die Herkunft der AutorInnen zeigt, wie internationalisiert die Netzwerke von Christoph Scherrer sind. Nachdem der Verlag uns überzeugt hatte, dass die englischsprachigen Texte ins Deutsche übersetzt werden sollten, sprachen wir ehemalige DoktorandInnen und MitarbeiterInnen am Kasseler Fachgebiet »Globalisierung & Politik« an. Auch hier kam es zu einer beeindruckenden Resonanz. Wir danken daher für die Übersetzungen Anne Lisa Carstensen, Christof Dieterle, Thomas Dürmeier, Tandiwe Gross, Ellen Ehmke, Gregor Kaiser, Harald Kröck, Caren Kunze sowie Catharina Wessing und Lukas Neissl sehr herzlich. Der Beitrag »China's Hidden Obstacles to Socioeconomic Rebalancing« von Boy Lühje und Christopher A. McNally ist ebenfalls Christoph Scherrer gewidmet. Die HerausgeberInnen hielten sich an ihre Linie, keine bereits publizierten und frei zugänglichen Texte nachzudrucken, und verweisen daher alle Interessierten auf die Veröffentlichung in der Zeitschrift *AsiaPacific Issues*.¹

Gerd Siebecke vom VSA: Verlag danken wir für die vorzügliche Zusammenarbeit. Wir hörten förmlich seinen Schreibtischstuhl wanken, als wir ihm mitteilten, dass das Buch aufgrund der vielen und teilweise umfangreichen Beiträge doppelt so dick wie geplant werden würde. Diesen Mehraufwand in das ohnehin dichte Herbstprogramm einzupassen, verdient höchste Anerkennung. Nicole Magura gilt unser wie immer großer Dank für logistische Unterstützung.

Vor allem möchten wir jedoch Shari Heuer von der Universität Osnabrück, Fachgebiet »Migration und Gesellschaft«, danken. Ohne sie wäre der Band schlicht nicht zu schaffen gewesen. Sie behielt stets den Überblick, verteilte souverän die Aufgaben an uns, lektorierte Texte und hat sich darüber hinaus auch inhaltlich eingebracht.

Mit Abgabe des Manuskripts an den Verlag erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser Autor Sharit K. Bhowmik am 8. September 2016 unerwartet verstarb. Er war in der Wissenschaft und unter den organisierten »unorganisierten«

¹ Lühje, Boy/McNally, Christopher (2015): China's Hidden Obstacles To Socioeconomic Rebalancing. In: *AsiaPacific Issues*, 140, <http://www.eastwestcenter.org/node/35365>.

ArbeiterInnen in Mumbai und weit darüber hinaus in Indien ein hoch geschätzter Kollege und Aktivist. Mit Christoph Scherrer arbeitete er über ein Jahrzehnt erfolgreich am Aufbau der *Global Labour University* (GLU) und brachte ihm die Realitäten informell Arbeitender in Indien näher. Der Band sei daher auch ihm posthum mitgewidmet – das Buch gibt über die Beiträge der GLU-KollegInnen auch Einblicke in einen Teil seines bleibenden Werkes.

Die Planung und Erstellung dieses Buch selbst war eine inhaltlich spannende, im Ablauf effektive und menschlich angenehme Kooperation – ganz so wie wir es bei Christoph gelernt haben!

Osnabrück/Kassel/Wien, im September 2016

Literatur

- Beck, Stefan/Scherrer, Christoph (2014): Das transatlantische Handels- und Investitionsabkommen (TTIP) zwischen der EU und den USA, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Gallas, Alexander/Herr, Hansjorg/Hoffer, Frank/Scherrer, Christoph (Hrsg.) (2015): *Combating Inequality. The Global North and South*, London: Routledge.
- Scherrer, Christoph (1999): *Globalisierung wider Willen. Die Durchsetzung liberaler Außenwirtschaftspolitik in den USA*, Berlin: Edition Sigma.
- Scherrer, Christoph (2001): »Double Hegemony«? State and Class in American Foreign Economic Policymaking, in: *Amerikastudien*, Bd. 46 (4), 573-591.
- Scherrer, Christoph (2013): Die Post-hegemoniale USA? in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, Vol. 6 (1), 89-107.
- Scherrer, Christoph (2014): Neoliberalism's resilience: a matter of class, in: *Critical Policy Studies*, Vol. 8 (3), 348-351.
- Scherrer, Christoph (Hrsg.) (2017): *Public Banks in the Age of Financialization: A Comparative Perspective*, Cheltenham: Edward Elgar.

»Es gab gleich einen Streik und wir haben eine Gruppe zum Thema Staatsverschuldung gebildet«

Christoph Scherrer im Gespräch mit Ulrich Brand, Helen Schwenken und Joscha Wullweber

HerausgeberInnen: *Du bist bereits als Schüler recht international orientiert gewesen und zudem in politisch spannenden Zeiten zur Schule gegangen. Wie hast du das erlebt?*

Christoph Scherrer: Meine ursprüngliche Politisierung kam zuerst durch meinen Vater, der kritisch gegenüber der Adenauer-Zeit gewesen war. Und dann durch das Milieu Frankfurt. Meine erste politische Sozialisation war als Schüler auf Demonstrationen. Eine Anekdote: Es gab einen Streik-Tag an unserer Schule. In der Schule war ein Schild aufgestellt: »Trotzkisten treffen sich im Keller.« Und ich dachte: Trotzig bin ich auch! Ich hatte keine Ahnung von Trotzki. Und so bin ich dann in einen Schülerverein gekommen. Da gab es einen Ober-Guru, der vielleicht vier Jahre älter war – das waren LambertistInnen, belgische TrotzkiInnen, die innerhalb der SPD agierten. Wir haben uns als SchülerInnen regelmäßig getroffen und das war natürlich eine sehr wichtige Sozialisation. In diesen Zusammenhängen hatte ich schon früh auch das Interesse, über Deutschland hinauszuschauen. So kam ich in eine Gruppe, die sich mit Lateinamerika beschäftigt hat. Als ich dann für ein Schuljahr in die USA flog, war am Tag danach der Putsch in Chile. Ich habe noch das Bild von Allende in der *New York Times* vor mir. Das hat mich natürlich weiter interessiert. Während meines US-Aufenthalts führte ich bereits meine erste sozialwissenschaftliche Forschung durch, eine Umfrage unter den AustauschschülerInnen aus Lateinamerika. Sicher mit allen Fehlern, die man nur machen konnte. Das Ergebnis war sehr enttäuschend, aber nicht so ganz verwunderlich, weil die SchülerInnen – es waren hauptsächlich BrasilianerInnen – natürlich aus gutbürgerlichen Elternhäusern kamen und sich weitgehend mit der brasilianischen Diktatur abgefunden hatten.

Als Jugendllicher war ich auch ein Fan von Willy Brandt, aber im Nachhinein stellt sich das anders dar: Als rauskam, dass er auch vom CIA bezahlt wurde und dass seine Fraktion Geld bekam, um sich innerhalb der SPD dicker zu machen. Durch meine Forschung beim *Council for Foreign Relations* Ende der 1980er Jahre habe ich gesehen, wie angepasst Willy Brandt in Amerika aufgetreten ist in den 1960er Jahren. Dennoch, unter den gegebenen Verhältnissen »mehr Demokratie zu wagen«, war schon ein guter Spruch und da passierte ein bisschen was. Aber das war natürlich auch aufgrund der großen sozialen Bewegungen der Fall.

Wie lief dann die Ausbildung?

Ich habe nach dem Abitur zunächst eine Bankausbildung gemacht, aus Interesse und weil es mir eine gewisse Unabhängigkeit verschaffte. Ich wusste aber schon, dass ich Volkswirtschaftslehre studieren wollte. In der Schule hatte ich mich bereits mit Hayek und Marx auseinandergesetzt. In dieser Zeit war auch mein Aufenthalt an einer Highschool in einem wohlhabenden Vorort von New York prägend. Während meiner Ausbildung habe ich über Gewerkschaft und Betriebsrat politisch engagierte Leute aus Versicherungen und Banken kennengelernt, die selber zum Teil auch durch Marburg und die Abendroth-Schule geprägt waren. Wolfgang Abendroth hatten wir auch einmal nach Frankfurt zum Vortrag eingeladen.

Haben sich Bank- und Versicherungsangestellte denn als arbeitende Klasse verstanden?

Wir waren damals der Ansicht, dass es Lohnabhängige sind, die man organisieren kann, und dass deren Arbeitsbedingungen sich nicht so wahnsinnig von anderen ArbeiterInnen unterscheiden, insbesondere, wenn sie in den Abrechnungsabteilungen usw. von großen Organisationen tätig sind. Jahre später, in unserem ersten Jahrgang des Masterstudiengangs *Labour Policies and Globalisation* an der Universität Kassel, den vor allem GewerkschafterInnen aus aller Welt belegen, gab es eine Studentin, die hat ihre Masterarbeit zu der Frage geschrieben, ob Angestellte Arbeiter sind. Das war für mich natürlich ein Déjà-vu.

Warst du zu dieser Zeit schon politisch organisiert?

Durch die Banklehre habe ich den genannten Kreis kennengelernt. Bereits vorher war ich in einem Zusammenhang, der sich mit Lateinamerika beschäftigt hat und auch mit VW in Brasilien. Es ging darum, dass VW eher alte Maschinen nach Brasilien bringt. Die Diskussionen waren sehr im Sinne der Dependencia und dass VW nicht wirklich industrielle Entwicklung fördert, sondern vielmehr die Diktatur ausnutzt, um Profit zu machen. Durch diese Diskussionen habe ich auch das Interesse an der Volkswirtschaft vertieft, an der internationalen Ökonomie. Ich wollte herausfinden: Was sind das für Beziehungen? Ich hatte den Eindruck, dass alles sehr komplex ist und man doch ziemlich viel wissen muss von einem anderen Land, bevor man sich groß einmischt.

Wie bist du von der Bank in die USA gekommen? Was hast du dort gemacht und welche Bedeutung hatte das für dich?

Ich wollte auf jeden Fall Zivildienst machen. Während meiner Schulzeit in den USA hatte ich schon etwas von den kalifornischen *farm workers* mitbekommen und auch, dass man über Aktion Sühnezeichen dort tätig werden kann. Aktion Sühnezeichen wollte mich aber an der Ostküste einsetzen, zum Geld-Sammeln. Das fand ich seltsam, zumal in einem Milieu, das ich schon kannte, nämlich wohlhabendes Ostküsten-Establishment. Daher kam ich auf die Idee, dass ich *Community Organizing* machen könnte. Ich habe dann in Providence/Rhode Island sehr viele Erfahrungen im Organisieren sammeln können und zugleich gesehen,

wie so eine Organisation von der Machtstruktur einer Stadt kooptiert wird. Und auch, wie mit AltkommunistInnen umgegangen worden ist und wie die kommunistische Jugendorganisation im Rassismus verfangen blieb. Da meine erste Aufgabe, gegen Slumlords – also profitmaximierende Besitzer heruntergekommener Immobilien in den ärmeren Stadtvierteln – zu mobilisieren, von der mich beschäftigenden NGO konterkariert wurde, habe ich angefangen, einen Mieterclub in einer Siedlung zu organisieren. Die MieterInnen waren im Wesentlichen schwarz, wobei das eine ganz interessante Erfahrung war, weil ich dann auch weiße Personen als Schwarze gesehen habe. Eine portugiesischstämmige Mieterin beispielsweise habe ich erst für eine Schwarze gehalten. Ein interessantes Erlebnis der »Farben«-Wahrnehmung.

Würdest du sagen, es gab Umschlagpunkte in dieser Phase, in denen du ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl entwickelt hast?

Ich glaube, diesen Begriff Gerechtigkeit hab ich nie wirklich für mich verwendet. Es war eher die Distanz meines Vaters zur Nazi-Herrschaft, die auch – soweit ich das als Kind mitbekommen habe – die Familie ziemlich zerrissen hat. Und dann ein Onkel in Amerika, der jeden Sommer nach Deutschland kam und Sozialdemokrat war. Ich denke also, das kam eher in der Auseinandersetzung mit dem Nazitum.

Als du mit dem Studium angefangen hast, waren das wahrscheinlich Massenveranstaltungen in VWL. War das ernüchternd? Hast du es geschafft, deinen eigenen Interessen zu folgen?

Das war wirklich sehr ernüchternd, weil ich durch meine Banklehre ja gewohnt war, mit relativ wenigen Leuten zusammenzuarbeiten und dass man während dieser Zeit viel miteinander unternimmt. Und als *Community Organizer* in den USA war ich natürlich auch ständig im Kontakt mit Leuten. Als ich aus den USA zurückkam, hatte ein Freund aus der Bank schon vorher angefangen zu studieren. Und der hatte gesagt, ich müsste nicht diese ganzen Einführungsveranstaltungen mitmachen und deswegen habe ich mich dann in die normalen Seminare gesetzt. Doch dann gab es gleich einen Streik und wir haben eine Gruppe zum Thema Staatsverschuldung gebildet. Das war 1979. Hier habe ich Leute kennengelernt, die ähnliche Interessen hatten, und das war sehr befruchtend. Da kamen Spontis, Leute vom KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands) und andere zusammen und wollten genauer wissen, wie das jetzt mit der Staatsverschuldung ist und warum wir Kürzungen hinzunehmen haben. Dreieinhalb Jahre haben wir als »Staatsverschuldungsgruppe« zusammengearbeitet.

Wie hast du damals die Theoriediskussionen in Frankfurt wahrgenommen? Wo hast du dich verortet?

Nach meinem recht kurzen Grundstudium in VWL habe ich angefangen, mehr im Uni-Turm bei Josef Esser und ein paar anderen Leuten Politikwissenschaft zu studieren. Hier wurde ich ein bisschen als Exot wahrgenommen, weil ich aus der Volkswirtschaft kam. In diesen Auseinandersetzungen war ich Fan von Elmar Alt-

vater und weniger an Joachim Hirsch und den Kreisen um die Zeitschrift »links« orientiert. Altvater war spannend, weil er mit Jürgen Hoffmann und Willi Semmler das Buch »Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise« (Altvater u.a. 1979) geschrieben hat, und auch das von ihm bereits ein Jahrzehnt zuvor herausgegebene Werk des russischen Marxisten Eugen Varga zur Weltwirtschaftskrise (Varga 1969). Das haben einige von uns in der VWL intensiv gelesen. Es war also ein stärker ökonomielastiger Zugang zur Gesellschaft.

Habt ihr damals in den Arbeitsgruppen in Schulen gedacht? Gab es da eine Altvater-, eine Haug-, eine Hirsch- usw. Schule? Oder sind das ex post Interpretationen?

Wir haben damals nicht so stark in Schulen gedacht. In meinem Umfeld gab es Leute aus der Sponti-Szene, die sich stärker mit Umweltfragen befassten. Und dann gab es Leute, die aus der Staatsverschuldungsgruppe kamen, da spielten Altvater-Positionen eine Rolle, die ich damals vertreten hatte. Manche gehörten einer politischen Richtung an. Die gab es natürlich schon, auch in unserer Staatsverschuldungsgruppe und in unserer Lerngruppe; Ex-KPler und KBWler und was es so damals alles gab. Als ich dann stärker in die sozialwissenschaftlichen Zirkel kam, gab es traditionell eine Differenz zwischen Frankfurt und Berlin. Frankfurt war geprägt von der Frankfurter Schule und stärker gesellschaftstheoretisch argumentierend. Berlin war eher polit-ökonomisch ausgerichtet. Da war ich eher auf der Berliner Seite. Es war daher auch nicht verwunderlich, dass ich dann nach Berlin ging. Marburg war für mich damals nicht interessant, Abendroth war ja da schon lange nicht mehr und mit der DKP wollte ich wenig zu tun haben.

Die Spontis hatten politisch als auch theoretisch eine sehr starke Rolle, oder?

Für die Frankfurter Stadtpolitik stimmt das, aber nicht unbedingt an der Uni. Die Spontis in unserer Staatsverschuldungsgruppe haben auch Altvater gelesen und sich damit auseinandergesetzt. Natürlich schwangen Daniel Cohn-Bendit und Joschka Fischer große Reden, doch in meinen Kreisen wurden sie nicht als Theoretiker wahrgenommen.

Theoretisch war natürlich bereits die Regulationstheorie sehr spannend. Während des Studiums haben Boy Lüthje und ich uns damit beschäftigt, Boy allerdings stärker in der Frankfurter Lesart und ich mit stärkerem Fokus auf die Ökonomie. Wir haben angefangen, Michel Aglietta zu lesen. Schon vor dem Buch von Joachim Hirsch und Roland Roth »Das neue Gesicht des Kapitalismus« (1986) wurde in Seminaren über die Regulationstheorie und Gramsci diskutiert. Boy spielte eine wichtige Rolle für mich, da er mit diesem Theorieansatz seine Dissertation über die Telekom und den IT-Bereich geschrieben hat. Da konnte man jetzt sein marxistisch gefärbtes volkswirtschaftliches Verständnis, aber auch politologische Überlegungen einbringen. Es war einfach interessant, der Sache weiter nachzugehen. Ich glaube, es war 1986 auf einer tollen Konferenz zur Regulationstheorie in Barcelona, wo ich Bob Jessop das erste Mal so richtig als Vortragenden erlebt habe. Da hatte man das Gefühl, dass man irgendwie bei einer größeren Sache mit dabei ist. Und ich habe dann auch den Aufsatz für die Prokla geschrieben (Scherrer

1988), wo ich die Amerikaner mit ihrem »Social Structure of Accumulation«-Ansatz mit den Franzosen der Regulationstheorie verglichen habe.

Warst du während deines Studiums auch als studentischer Mitarbeiter tätig?

Relativ spät, weil das ja für mich finanziell nicht attraktiv war. Ich habe im Sommer bei J.P. Morgan gearbeitet und da habe ich in den frühen 80er-Jahren in einem Monat 5.000 DM verdient. Außerdem hatte ich mithilfe meines Vaters ein eigenes Kleingewerbe, die Produktion von Schlüsselanhängern für die Veranstaltungsfotografie, betrieben. Aber als Jupp Esser mich dann ansprach, ob ich nicht etwas zur amerikanischen Stahlindustrie machen will, habe ich Hurra geschrien, bin mit meinem gut verdienten Geld in die USA und habe angefangen, Interviews zu machen. Gegen Ende des Studiums gab es die Gelegenheit, am Institut für Sozialforschung als studentische Hilfskraft in einem Projekt über amerikanische Gewerkschaften mitzuarbeiten, in dem auch die ökonomische Basis mitbetrachtet werden sollte.

Das war so attraktiv, dass die Schlüsselanhängerfabrikation dann nicht mehr so interessant war?

Die Fabrikation hat mir auch nicht so viel Spaß gemacht. Als ich dann die Möglichkeit bekam, mit sehr interessanten Leuten zusammenzuarbeiten, die zudem alle älter waren als ich, habe ich das fallen lassen. Am Ende meiner Diplomarbeit habe ich schon über meine Dissertation nachgedacht und dann auch angefangen, in *Against the Current* (Scherrer 1983), *Dollars & Träume* (Scherrer 1984 und 1985) und *Prokla* (Scherrer/Erd 1984) zu veröffentlichen. Damit war für mich klar, dass ich eine wissenschaftliche Karriere anstrebe und nicht mehr in die volkswirtschaftliche Abteilung einer Bank zurückkehre. Die Diplomarbeit behandelte die Stahlindustrie in den USA. In der Doktorarbeit zum Ende des Fordismus in den USA arbeitete ich mit dem regulationstheoretischen Ansatz, den ich vorher noch nicht verwendet hatte. Bei der Diplomarbeit hab ich eher die älteren Sachen von Altvater benutzt, also z.B. Profitraten-Verfall, und habe versucht, diese für einen Industriezweig zu operationalisieren und auch stärker politikwissenschaftlich zu arbeiten. Das waren damals aber noch sehr verhaltene Schritte. Die sind dann in der Dissertation größer geworden. Als ich das Exposé für die Dissertation schrieb, kam ich in Kontakt mit der *Prokla* und mit Kurt Hübner.

Wann kamst du mit Margit Mayer in Kontakt?

Ich kannte sie aus Frankfurt vom Studium. Meine damalige Freundin Pebbles hatte ein Seminar bei ihr zu *community organizing* besucht. Da wurde ich zu einem Vortrag eingeladen. Margit hat mich überredet, doch mehr Amerikanistik zu studieren. Ich wurde der erste Volkswirt, der offiziell auch Amerikanistik mitstudierte. Das war ein bisschen seltsam für mich, weil damals das Literaturstudium noch nicht besonders theoriegeleitet war. Wenn du dann aus einem Fach kommst, das so theoriegeleitet, vielleicht fehlgeleitet ist wie Volkswirtschaftslehre, war das schon ein wenig ein Kulturschock.

Zum Promovieren bist du an das John F. Kennedy-Institut nach Berlin gegangen?

Nach meiner Diplomprüfung wurde ich für ein Jahr wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt über US-Gewerkschaften. Danach bemühte ich mich um ein Stipendium bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, die mich zuvor ideell als Student förderte. Mein Antrag wurde jedoch abgelehnt, wohl auch, weil ich mich dort wenig eingebracht hatte. An der Uni Frankfurt lud mich jedoch ein Gastprofessor, Rogers Hollingsworth, nach Wisconsin ein. Dort habe ich mein akademisches Englisch verbessern können und zwei Kapitel für ein Buch geschrieben, das deutlich später herauskam: *Governance of the American Economy* (Scherrer 1991a und b). Zurück in Frankfurt habe ich mit Arbeitslosengeld und Werkaufträgen weiter an der Dissertation gearbeitet, bis ich ein Stipendium für die Bibliothek am John F. Kennedy-Institut bekam, und so begann meine Zeit in Berlin.

War es damals auch schon so, dass es Phasen von Antragsschreiben, Finanzierung und Erwerbslosigkeit, also die Prekarisierung des wissenschaftlichen Mittelbaus, gab? Hast du damals schon die Professur als klares Ziel vor Augen gehabt oder hast du gesagt: »Mal gucken, was passiert, zur Not kann ich auch zur Bank zurück«?

Ich hab das Ziel gehabt zu schreiben. Das war mir ganz wichtig. Und durch meine Tätigkeit am Institut für Sozialforschung habe ich sehr schnell mitbekommen, dass sehr kluge Leute häufig ihre Projekte in der Arbeitslosigkeit zu Ende schreiben müssen. Das hatte mich dazu gebracht, sehr früh zu schauen, wie ich mich irgendwie finanziell absichern kann. Ich hatte durch ein kleines Erbe meiner Großmutter Sicherheit. Und ich überredete meine Eltern dazu, ein Mietshaus zu kaufen. Das hat mich zwar nicht finanziert, aber mir im Hintergrund die Sicherheit gegeben, und deswegen war ich in dieser Situation nicht ganz so prekär. Nur im letzten Übergang, von der Habilitation auf die Professur, habe ich mich prekär gefühlt.

Kurz zurück: Ich bekam dann doch noch ein Promotionsstipendium vom Land Hessen, das ich aber nur zu einem Drittel ausgenutzt habe, weil ich schon fast fertig war. Dann fing der Job bei Elmar Altvater in einem Projekt an, das von der VW-Stiftung finanziert wurde. Dieses Projekt ist nach einem Jahr durch einen Gutachter gekappt worden, der Altvater nicht mochte. Es war Opfer der Wiedervereinigung geworden, denn die Stiftung wollte Mittel frei bekommen für Transformationsforschung. Wir sollten nicht vergessen: In den Sozialwissenschaften waren die 1980er Jahre die totale Katastrophe, eine ganz schwierige Zeit für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Erst durch die »Eroberung« von Ostdeutschland wurde es im Hinblick auf Stellen ein bisschen besser. Gegen Ende meiner Habilitation stand auch in Westdeutschland der Generationswechsel an. Der große Unterschied war tatsächlich die Arbeitsagentur. Das war damals viel lockerer, allerdings sonst auch nicht so erfreulich.

Dann hast du einige Monate in Leipzig gearbeitet.

Das war eine sehr prägende Phase. Als das Projekt auslief, wurde ich, wohl über Vermittlung von Kurt Hübner oder Elmar Altvater, als Kontaktmann einer Gruppe von ÖTV-Leuten in Leipzig tätig. Das war direkt nach der Volkskammerwahl im

März 1990 im Haus der Demokratie. Von dort aus habe ich versucht, mithilfe von Frankfurter RechtsanwältInnen Mitbestimmungssatzungen für die volkseigenen Betriebe zu entwickeln. Das ist allerdings komplett gescheitert, weil die Treuhand jegliche Art eines dritten Weges, eines demokratischen Sozialismus, verhinderte. Ich habe versucht, einen industriepolitischen Arbeitskreis zu gründen, das war auch nicht besonders erfolgreich. Aber wir hatten eine sehr schöne Konferenz zu Kultur als Standortfaktor. In der Zeit bin ich gut in Sachsen rumgekommen und habe viele Einblicke erhalten. Daher rührt auch ein bisschen meine Distanz gegenüber der Linkspartei. Ich fand es immer sehr bedauerlich, dass kein richtiger Schnitt gemacht wurde, dass man eben doch auch Güter, die über den DDR-Staat kamen, als finanzielle Grundlage nutzt. Das fand ich nicht besonders gut für ein linkes Projekt. Andererseits kann man natürlich sagen, dass uns die Linkspartei sehr lange vor einem Rechts-Drall in Ostdeutschland bewahrt hat.

Dann kam die Assistenzstelle in Berlin.

Wegen der interessanten Arbeit in Leipzig habe ich es fast bedauert, als ich dann im Wintersemester 1990 wissenschaftlicher Assistent bei Margit Mayer wurde. Aber dann fing der Golfkrieg an und es wurde doch wieder interessant. Wir sind innerhalb des JFKs schwer angefeindet worden, weil wir Aktionen gegen den Golfkrieg organisierten. Prägend wurde der Bezug zur Politikwissenschaft am OSI (Otto-Suhr-Institut), also zu Elmar Altvater und seinen Leuten. Ich habe bei Veranstaltungen häufig übersetzt. Thomas Hurtienne, der an der FU Berlin und ab Anfang der 1990er Jahre in Brasilien zur Entstehung des Kapitalismus, zum Dependenzansatz sowie zur Regulationstheorie arbeitete, war ebenfalls sehr wichtig für mich.

War das intellektuelle Klima in Frankfurt dann ganz anders als in Berlin?

Für mich schon. Ich hatte bereits länger Kontakt zur *Prokla*-Szene, und deswegen war ich auch nie ein wirklicher Frankfurter. Eine Frankfurter Anekdote: Als ich zu studieren anfang, gab es in irgendeinem der Hörsäle eine Riesenschmiere: Laberhas. Habermas und Adorno, das war mir alles relativ fremd. Henryk Grossmann, den haben wir dann gelesen, die ökonomische Seite der alten Frankfurter Schule. Habermas war für mich ein Sozialdemokrat, völlig uninteressant.

Wie hast du den Einschnitt 1989 empfunden?

Die politischen Ideale sind natürlich stark unter Schock gesetzt worden. Zunächst mit Nicaragua und dann natürlich mit der Auflösung der Sowjetunion. Enttäuschend war vor allem, dass aus der Perestroika nichts Positives entwickelt werden konnte und stattdessen der Siegeszug des Neoliberalismus stattfand. An der Sowjetunion selber hingen wir ja nicht so sehr. Da ich allerdings aus dem Bankmilieu und der kritischen Volkswirtschaft kam und auch durch die frühe US-Erfahrung, in einem anderen Land zu sein und zu erleben, wie die Leute dort ziemlich anders denken, war mein Revolutionsüberhang nie so ausgeprägt.

Theoretische Diskussionen

Wie habt ihr das theoretisch verarbeitet? Und wie ordnest du das in deine eigene theoretische Entwicklung ein? Warum hast du dich später nicht mehr so stark auf die Regulationstheorie, sondern eher auf Gramsci bezogen?

Es war durchaus eine Wanderung immer mehr hin zur Politikwissenschaft und zu Machtfragen. Christoph Görg hatte gegen Ende unseres Studiums etwas von Foucault erzählt. Das war mir erst relativ fremd. Später, am Kennedy-Institut in Berlin, hatte ich keine Lust, mich nur mit den USA zu beschäftigen. Interessanter war es, andere Theorien zu lesen. Das ging mir vorher schon so mit Gramsci. Ziemlich zeitgleich mit den Leuten um Frank Deppe in Marburg wurde ich durch Kees van der Pijl auf Gramsci gestoßen. Kees van der Pijl arbeitete zu den transatlantischen Verbindungen. In Berlin gab es dann eine größere Konferenz mit Susan Strange, auf der ich für sie übersetzen sollte. Und dann habe ich angefangen, ihre Sachen zu lesen. Zudem hatte ich schon länger Interesse an Fernand Braudel und Louis Althusser entwickelt. Ich fragte mich, wie man über Susan Strange hinausgehen kann, und dann habe ich nochmals ausführlich Gramsci gelesen. Bald danach forderte mich meine damalige Freundin mit dem Wissenschaftsrelativismus von Paul Feyerabend heraus, den ich dann auch intensiv las. Über Feyerabend bin ich an Michel Foucault und Ernesto Laclau gekommen. Ich fühlte mich sehr durch die Behauptung herausgefordert, dass Wahrheit relativ sei.

Und hast du es sofort verstanden?

Nein. Wir haben das eine Zeit lang in Berlin diskutiert, hier war Michael Heinrich zentral. Ich habe es mir Schritt für Schritt angeeignet. Ich habe dann Vorträge gehalten, die relativ naiv waren, und bin dementsprechend kritisiert worden. Daraufhin las ich nochmals genauer Laclau und Mouffe. Für mich war deren Strukturbegriff interessant, den meines Erachtens viele andere übersehen haben und deshalb die beiden als bloße Relativisten kritisierten.

Aber deine Homepage blieb die Regulationstheorie? Oder war der Prokla-Aufsatz von 1995 (Scherrer 1995) als Distanzierung gedacht?

Ich wollte nicht weg von der Regulationstheorie, sondern allein die Gegenüberstellung von stabilen Akkumulationsphasen und offenen Krisenphasen überwinden. Anlass für den Prokla-Aufsatz war das Buch von Jupp Esser, Joachim Hirsch und Christoph Görg »Politik, Institutionen und Staat« (Esser u.a. 1994). Ihre These vom »Objektivitätsüberhang« hatte mich nicht überzeugt. Ich störte mich vor allem an der Metapher »hinter dem Rücken«. Natürlich sind gesellschaftliche Zusammenhänge nicht allen und jederzeit bewusst. Doch selbst wenn sie einem bewusst werden, wenn »hinter den Rücken« geschaut wird, folgt daraus nicht gleich der Imperativ, diese zu ändern. Und Geschichte, sprich gesellschaftliche Veränderungen, wird auch von denen gemacht, die nicht »hinter ihren Rücken« schauen.

Ich habe mich sehr intensiv mit der Anwendung der Regulationstheorie für die USA beschäftigt. Da kamen mir viele Fragen aus der Empirie, nicht nur aus der

Theorie. Doch die Theorie schärft natürlich den Blick für die Empirie. Ich bekam den Eindruck, dass das einfach ein bisschen zu schematisch war, dass gewisse Perioden sehr stark klassifiziert und dann eher strukturell erklärt werden. Das habe ich kritisiert. Laclau heißt nicht, dass man auf Strukturen verzichtet. Der Ansatz beinhaltet nur einen Verzicht auf eine Totalität der Struktur. Das hat mein weiteres Denken geprägt.

Trotz der Betonung der Kontingenz bekommt der Klassenbegriff bei dir wieder eine stärkere Bedeutung. Ist das für dich nochmals ein Bruch? Oder geht es eher darum, einen starken, politischen Punkt zu setzen und zu sagen: Ich benutze den Klassenbegriff ganz bewusst.

Wenn man heutzutage über Klasse spricht, ist es aus meiner Sicht der falsche Weg, das über die Arbeiterklasse zu machen. Die ist derzeit völlig fragmentiert und eben keine Klasse »für sich«. Es handelt sich um ein analytisches Konzept. Wir können Klassifizierungen des gesellschaftlichen Raumes in verschiedensten Formen vornehmen, und eine dieser Klassifizierungen ist die marxistisch-materialistische. Hier sind die Produktionsverhältnisse und die Frage entscheidend, wer über Produktionsmittel verfügt und wer nicht. Dieses Konzept kann ich anwenden und dann die Frage stellen, wie viel Erklärungskraft es hat. Nach meiner Ansicht hat es dann Erklärungskraft, wenn man aufzeigen kann, dass es auch zu einem spezifischen gemeinsamen Bewusstsein führt. Wenn man den Klassenbegriff auf die Kapitalseite anwendet, ist schon eine Klasse für sich auszumachen. Man kann eine gemeinsame Identität über Staatsgrenzen sehen, da bin ich in der Traditionslinie der Neo-Gramscianer. Sie handeln strategisch und dazu gehört neben dem eigenen Klassenbewusstsein auch zu versuchen, das Klassenbewusstsein der Gegenseite zu schwächen. Wobei das nicht nur mit bewussten Strategien funktioniert, es sind auch andere Mechanismen am Werk. Deswegen fokussiere ich auch mehr auf die Hegemonie des Finanzkapitals und weniger auf die Arbeiterschaft. Den Klassenbegriff aus der Arbeiterklasse jetzt empirisch wieder zu beleben, das funktioniert nicht gut. Da ist die Fragmentierung einfach zu stark. Als Arbeiterklasse »für sich«, als derer, die von Lohnarbeit leben müssen, oder ohne Zugang zu Lohnarbeit dennoch irgendwie überleben, handeln nur wenige. Das ist der Punkt. Aber das heißt nicht, den Begriff als solchen aufgeben zu müssen. Nur sollte man offener damit sein und eher fragen: Gibt es Klasse? Und ich muss mich auch fragen: Gibt es begriffliche Alternativen, die stärker sind?

Es gibt nicht nur das Bewusstsein der Klasse an sich »oben«, sondern es wird beispielsweise in China in der Krise deutlich, dass sich die Mittelschicht von den WanderarbeiterInnen absetzt.

Hier finde ich den Schichtenbegriff besser. Damit kann man aufzeigen, dass der Kapitalismus Menschen in Konkurrenz setzt. Wenn der Verteilungsspielraum geringer wird, kommt es häufig dazu, dass irgendjemand andere ausschließt. Aber das Konzept der Klasse war von der marxistischen Seite her als ein Anrufungskonzept eingeführt worden. Diese Dimension des Klassenbegriffes sollte man nicht

vergessen. Und diese Anrufung ist unter denen, die sich nun diesen Wohlstand erarbeitet und errungen haben, nicht so stark im Sinne einer breiteren Solidarität, sondern als Abgrenzung.

Macht ein Begriff wie der des finanzgetriebenen Akkumulationsregimes Sinn, um strukturelle Entwicklungen zu betonen, oder ist die Gefahr des strukturalistischen Bias zu groß?

Das Problem ist, dass die finanzgetriebene Akkumulation nicht überall zutrifft. Aber prinzipiell fand ich den Begriff interessant und habe damals auch einen Aufsatz dazu geschrieben (Scherrer 2001), um aufzuzeigen, wo die Probleme beim finanzgetriebenen Akkumulationsregime liegen. Solche Klassifizierungen sind immer schwierig und führen häufig zu einem gewissen Eigenleben. Plötzlich gibt es »den« Fordismus, der irgendetwas macht, der Kapitalismus macht sowieso immer irgendwas. Der Blick auf die komplexen Verhältnisse geht verloren. Viele Sachen, die vielleicht nicht ganz so gut reinpassen, aber vielleicht auch die Dynamik ganz gut erklären könnten, gehen verloren. Sehr wichtig ist daher, ein bisschen mehr Vorsicht walten zu lassen. Dass man versucht, Perioden auf den Punkt zu bringen, finde ich ein völlig korrektes Anliegen. Nur muss man sich klar sein, dass es immer ein ziemlicher analytischer Willkürakt ist, dass man dann immer die vielen Schattierungen, die es gibt, unterdrückt.

Würdest du sagen, eine kritische Gesellschaftstheorie oder eine Forschung, die von einer kritischen Gesellschaftstheorie angeleitet ist, ist dadurch gekennzeichnet, dass sie die analytische Parzellierung in Einzelprobleme nicht mitmacht? Dass sie, wie Horkheimer es 1937 in »Traditionelle und kritische Theorie« formulierte, nicht nur Einzelprobleme beschreibt und zählt, sondern gesellschaftliche Gesamtheit im Blick hat?

Ich denke schon, dass man an einem anderen Blick arbeiten soll und dass man auch in komplexeren Zusammenhängen denken sollte und nicht nur ein ganz kleines Teilgebiet isoliert betrachtet. Nur die Gefahr dabei ist, dass gerade in diesem Fall das Marx'sche Gedankengut nicht erkannt wird. Gerade sein Hauptwerk *Das Kapital* ist ja ein Gedankenexperiment: Wie funktioniert eine Gesellschaft, die rein kapitalistisch ist? Das war eigentlich seine Idee, so wie ich das lese. Viele haben das von ihm gezeichnete Modell dann allerdings für die Wirklichkeit gehalten. Es ist aber nur ein Modell, ein Modell wie in der Neoklassik, nur wohl besser passend. Marx selbst hat das anders gedacht und gemacht, tatsächlich immer nachhakend und immer versucht, gesellschaftliche Veränderungen mit zu sehen. Das wurde aber oft nicht so gemacht. Aus meiner Sicht auch in der Staatsableitungsdebatte, in der der Staat aus dem Kapitalverhältnis abgeleitet wurde. Das Kapitalverhältnis ist ein ganz dominantes Verhältnis, aber nicht das einzige. Und es ist nicht das Verhältnis, das vor dem Staat da war, sondern der Staat war vorher da und es gibt eine gewisse Pfadabhängigkeit.

Du hast dich in deinen Arbeiten recht wenig auf die materialistische Staatstheorie bezogen? Hing das mit den jeweiligen Gegenständen zusammen oder ist da doch eine Distanz des gelernten Ökonomen?

Ich finde die Vorstellung, den Staat mit Poulantzas als soziales Verhältnis zu begreifen und auch auf das Eigenleben des Staates zu verweisen, überzeugend. Die Frage ist dann eher, wie beziehe ich das auf die gesellschaftlichen Kräfte. Da hat mich gestört, dass man dem Staat eine gewisse funktionale Aufgabe überträgt, nämlich die subalternen Klassen zu desorganisieren oder gesellschaftliche Kohäsion zu schaffen. Poulantzas habe ich Anfang der 1990er Jahre ziemlich intensiv gelesen. Das fand ich durchaus plausibel. Immer dann aber, wenn es zum Funktionalismus kam, konnte ich nicht mitgehen.

Kees van der Pijl (2006) hat die Unterscheidung zwischen Lockean Heartlands und Contender States eingeführt, was du in letzter Zeit in Vorträgen auf die Ukraine angewendet hast. Ist diese Unterscheidung nicht sehr schematisch und auch eher in der Tradition des Realismus als des Neo-Gramscianismus verortet?

Dazu gibt es eine längere Geschichte. Ich hatte mich schon vor Jahren mit Michael Mann auseinandergesetzt, was ich sehr interessant fand. Globalgeschichte lese ich ohnehin gerne in meiner Freizeit, weil sie einen anderen Blickwinkel auf Geschichte einnimmt. Es muss mir aber auch ökonomietheoretisch nachvollziehbar sein, also etwa Fragen beantworten, wie sich die Bourgeoisie im Kapitalismus organisiert, inwiefern nachholende Entwicklung starker Kollektivkräfte bedarf und diese Kraft oft der Staat ist. In einigen Fällen ist es der totalitäre Staat, der alles mobilisiert, dann allerdings auch mitunter für den Krieg und nicht nur für wirtschaftliche Stärke. Kapitalismus bedeutet Wettbewerb und dabei gibt es Gewinner und Verlierer. Die Verlierer können nur aufschließen, wenn sie diese Kollektivkraft entwickeln. Und dann stellt sich die Frage, wie die Bevölkerung »angerufen«, sprich mobilisiert wird. Das Interessante war, dass in Russland 1917 die Arbeiterklasse, die eigentlich gar nicht richtig vorhanden war, erfolgreich »angerufen« wurde. Ausschlaggebend war aber wohl die Anrufung der russischen Bauern. Das nachholende Projekt wurde in diesem Fall nicht über die »Nation« in Angriff genommen, was insofern wenig verwunderlich ist, da es sich letztlich auf dem Territorium des Zarenreichs, eines Imperiums mit vielen unterschiedlichen nationalen Mythen, entfaltete. Im Normalfall, das sehen wir ja heute nicht zuletzt in Russland, ist es eher über die Anrufung als Teil einer Nation, dass Menschen kollektiv handeln bzw. das Handeln in ihrem Namen unterstützen. Religion kann diese Funktion ebenfalls einnehmen, wie wir am arabisch-persischen Raum sehen.

Handelt es sich hier nicht um einen versteckten Funktionalismus? Gesellschaft organisiert sich, um stark und widerständig zu sein?

Funktionalistisch wäre es, wenn man diese Prozesse darauf reduzieren würde und wenn die Annahme bestünde, dass es immer so eintreten muss. Die Aussage ist aber lediglich: Im Kapitalismus ist es schwer, sich ohne das Kollektive zu behaupten. Und es tritt eben nicht immer ein. In vielen Gesellschaften passiert es

nicht. Es gibt die je spezifischen Voraussetzungen dafür, dass solch eine Entwicklung entsteht. Und wenn wir uns umsehen, dann zeigt sich, dass kolonialisierte Länder sich damit viel schwerer tun als Länder, die sich auf irgendeine vergangene Größe beziehen können und daraus Motivation und Anklang bei der Bevölkerung mit dieser Ideen haben. China ist dafür ein sehr gutes Beispiel.

Bei dir kam die Kategorie Geschlecht relativ früh in die wissenschaftliche Arbeit hinein. Wie kam es dazu?

Der erste Zugang hatte persönliche Gründe. Ende der 70er-Jahre wurden die Zeitschriften *Emma* und *Die Schwarze Botin* von Freundinnen gelesen. So kamen etwa Fragen der Verhütung auf: Wer ist dafür zuständig? Auch die Frage der sexuellen Identität wurde stark diskutiert. Einige Freunde haben sich zur Homosexualität bekannt und das gab einen Schub, stärker darüber zu reden, wie das überhaupt mit den Geschlechterverhältnissen, Geschlechteridentitäten usw. ist. Aber das blieb ohne Einfluss auf die Schreibproduktion. Die erwähnte Staatsverschuldungsgruppe war ziemlich gemischt, aber die Frauen in der Gruppe hatten nicht den Gender-Blick gehabt oder eingebracht. In Frankfurt hat sich um diese Zeit meines Wissens lediglich Anja Ruf mit der Regulationstheorie und Geschlechterverhältnissen befasst. Wissenschaftlich aufgegriffen habe ich die Debatten in den 1990er Jahren. Brigitte Young (1992) hatte einen Aufsatz geschrieben, in dem sie den ersten Golfkrieg feministisch mit »male irrationality« erklärte. Prinzipiell stimmte ich überein, störte mich aber am Rationalitätsbegriff (Scherrer 2003). Jenseits feministischer IPÖ hab ich mich nicht wirklich intensiv mit feministischer Theorie beschäftigt, weshalb ich mich bei vielen der Ansätze relativ unsicher gefühlt habe.

Wenn du 30 Jahre auf deine wissenschaftliche Tätigkeit zurückblickst, wie hast du entschieden, welches Thema du weiterverfolgst?

Das ist zum Teil dem Zufall überlassen. Ein kleiner Merve-Band von Toni Negri (1977) war bei mir ganz wichtig, um Keynes zu verstehen, oder eben dieses Buch von Elmar Altvater, Willi Semmler und Jürgen Hoffmann (Altvater u.a. 1979). Oder Michel Agliettas (1979) Regulationstheorie, das für mich eine wichtige Zäsur war. Und zwar nicht nur theoretisch, sondern auch hinsichtlich der empirischen Operationalisierung. Und es gab ein Buch in einem Bereich, den wir jetzt gar nicht berührt haben: das Buch von Michael Burawoy (1985) zu »Politics of Production«. Burawoys Zugang zu industriellen Beziehungen, der sowohl die strukturelle als auch die handelnde Dimension einzufangen weiß, hat mich nachhaltig beeinflusst.

Globalisierung verstehen

Kommen wir zu deinen Zeitdiagnosen. Deine Forschungen fangen an mit Arbeiten zu industriellen Veränderungen, Sozialstandards, der Globalisierung und ihrer Krise, um nur einige Themen zu nennen. Wenn du nochmal deine Arbeiten über-

blickst, was waren starke Beiträge, wo du der Globalisierung auf der Spur warst? Wo würdest du heute Einsichten verändern?

Die Globalisierung spielt bereits in meiner Diplomarbeit eine Rolle, auch wenn ich das damals noch nicht so genannt habe. Es ging um die Restrukturierung einer Branche, die durch ausländische Konkurrenz in Bedrängnis geriet. Mich interessierte: Wie kann man das erklären, wie kommt so eine Krise zustande, wie wird sie gemanaged? Gibt es Möglichkeiten, damit anders umzugehen? Diesen letzten Punkt habe ich in der Diplomarbeit weniger ausgearbeitet. Aber natürlich hatten mich die Alternativen bereits interessiert, nämlich die Reindustrialisierungsdebatte in den USA und die Frage, wie reindustrialisiert werden kann. Auch: Können Beschäftigte ein Unternehmen übernehmen? Dazu hatten wir Diskussionen in Frankfurt, denn dort gab es verschiedene Beispiele, bei denen einige kleinere Firmen von ihren Beschäftigten übernommen wurden. In der Dissertation hatte ich die internationale Konkurrenz noch ein bisschen klarer herausgearbeitet, stärker das Management untersucht. Von diesen Einsichten, die ich damals gewonnen habe, würde ich eigentlich nichts zurücknehmen. Dazu hatte ich das Bedürfnis, die Ergebnisse nach der Dissertation auch praktisch werden zu lassen, daher habe ich etliche Vorträge vor GewerkschafterInnen gehalten. Allerdings hatte ich oft den Eindruck, dass die eher mehr wissen als ich und ich gar nicht so genau weiß, was ich denen sagen soll. Und ganz so glücklich war ich auch nicht damit, Lösungen für die Automobilindustrie zu finden, wo ich doch das Auto nicht unbedingt das allerbeste Transportmittel der Welt finde. Auch wenn ich selbst manchmal ganz gerne Auto fahre. So bewegte ich mich mehr in Richtung zu dem, was vielleicht interessant ist für die organisierte Arbeiterschaft und wo ich mit meinem Wissen stärker etwas beitragen kann.

Was war bei deiner Beschäftigung mit Handelsfragen und Sozialstandards besonders spannend?

In der Habilitation wollte ich einerseits mit der Regulationstheorie die sich verändernden Formen der Handelspolitik verstehen, die zentral waren für das Akkumulationsregime, und welche Kräfte da am Werk waren. Zudem interessierten mich die politischen Weichenstellungen für die Zunahme der globalen Konkurrenz. Wie hat die Liberalisierung in der amerikanischen Wirtschaft stattgefunden, was waren das für Kämpfe, unter welchen strukturellen Bedingungen? Auch da würde ich nicht groß etwas zurücknehmen. Zu den Sozialstandards kam ich über einen Zufall, da ich aufgrund meiner Handelskompetenz angefragt wurde. Ich dachte: Das ist mal ein schönes Gebiet, wo man vielleicht politisch produktiv wirken kann und nicht nur analytisch. Und natürlich wächst man so darüber hinaus.

Könnte man sagen: Du hast die Handelspolitik analysiert und dann mit den Sozialstandards mögliche Alternativen diskutiert? Aktuell arbeitest du zu Finanzialisierung. Siehst du bei den öffentlichen Banken und Sparkassen Alternativen?

Die Frage ist, was unter den jetzigen Rahmenbedingungen möglich ist, was man noch verteidigen kann. Besonders wichtig zu verteidigen ist aus meiner Sicht die

Art und Weise, wie die Rente organisiert wird. Das ist zudem ein Punkt, wo man Leute mitnehmen kann. Das gilt auch für das Thema öffentliche Banken. Hier finde ich spannend, dass öffentliche Banken nicht immer das machen, was man von ihnen eigentlich wünscht. In unserem neuen Buch (Scherrer 2017 i.E.), das wir mit BrasilianerInnen und InderInnen zusammen herausgeben, zeigen wir, dass das keine rein lokale Geschichte ist. Und in beiden Ländern hat das öffentliche Bankensystem durchaus noch einen ziemlichen Stellenwert. An den deutschen Sparkassen sieht man, dass die schon viel an Verbündeten in Europa verloren haben.

In deiner Habilitation zeigst du eindrucksvoll die Durchsetzung des neoliberalen Konsenses in den USA. Alex Demirović vertritt die These, dass es gar keine neoliberale Hegemonie gibt, sondern eine Art Herrschaft durch Kontingenz, durch Unsicherheit. Neoliberalismus bedeutet die Aufkündigung von Kompromisswilligkeit und Kompromissfähigkeit der herrschenden Klassen. Das steht deinen eigenen Arbeiten etwas entgegen.

Das ist abhängig davon, wie man Hegemonie definiert. Ich würde schon sagen, dass der Kapitalismus noch viel Zustimmung hat und die auch organisiert wird. In der Finanzkrise sind die Banken kritisiert worden, aber das Vermögen der Reichen dahinter nicht. Bernie Sanders in den USA ist aktuell eher die Ausnahme. Aber die George Soros, Warren Buffets und die anderen haben nicht nur Fans in der Bourgeoisie, sondern auch in der gehobenen Arbeiterklasse, die ihr kleines Vermögen recht gut vergrößern konnten. Auf der Ebene der Hinterfragung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse sehe ich wenig. Die SPD geht in vielen Fragen mit dem Kapital einher, gerade die Finanzkrise in Deutschland hat zu einem Standortkorporatismus geführt, der eher stärker war als früher. Das ist nicht nur passiver Konsens. Und wenn jetzt bei VW die Kunden angeschmiert werden und die Umweltbewegung und andere protestieren – dann gibt es unter den VW-Werkern eine starke Solidarität mit dem Management. Und da sind die Gewerkschafter im Aufsichtsrat, die dem Vorstandschef Winterkorn 16 Millionen zuschieben. Auf sehr vielen Ebenen besteht meines Erachtens Zustimmung zu ganz zentralen gesellschaftlichen Prinzipien. Hegemonie bedeutet ja nicht unbedingt nur Kompromisse. Häufig sind es Vergleiche mit anderen Menschen. Die Leute reisen herum, sehen die unglaublichen Arbeitsbedingungen, wie ich sie z.B. in Indien gesehen habe (siehe den Beitrag von Sharit Bhowmik und Indira Gartenberg), und akzeptieren dann eher die eigenen Lebensrealitäten. Da gibt's gar keinen Kompromiss, auch keine aktive Zustimmung, aber eben auch keinen echten Widerstand. Die spezifischen Herrschaftsverhältnisse werden normalisiert und akzeptiert.

Könnte man nicht sagen, dass Hegemonie in Gramscis Sinn eines materiellen Kerns bedarf, was Alex Demirović unterschätzt? Auch wenn aktive Führung kaum mehr stattfindet, aber eben die Verhältnisse lebbar bleiben. Das wäre dann Hegemonie weniger von den Klassenkonstellationen her gedacht.

Interessant finde ich, dass die etablierten Führungen zum Teil herausgefordert werden. Das gab es aber früher auch. Es gab die Leute, die vorher Barack Obama

unterstützt haben und jetzt Bernie Sanders unterstützen. Es gab immer wieder solche Momente, in denen das Establishment ein bisschen hinterfragt wurde, aber keine allgemeine Aufklärung. Was in den USA jetzt deutlich stärker ist und sich über Trump ausdrückt, das ist die Abgrenzung gegenüber anderen. Ähnlich ist es mit der Sonderrolle Deutschlands in Europa, was wir selbst vielleicht gar nicht so richtig merken. Es gibt zwar noch immer sehr viele Arbeitslose, aber an das Niveau hat man sich gewöhnt. Die Aufkündigung des Vertrauens in die Führung findet interessanterweise auf einer ganz anderen Ebene statt. Man war ganz zufrieden mit Angela Merkel, weil sie alles Schlechte der Welt irgendwie von »uns« weg gehalten hat, und nun kommen plötzlich diese SyrerInnen und andere. Die hält sie »uns« nicht vom Hals und schon ist ihre Popularität deutlich geschmälert.

Hans-Jürgen Urban von der IG Metall hat argumentiert, dass der starke Legitimationsverlust von Merkel mit einem allgemeinen Vertrauensverlust in die muddling through-Kapazitäten der Eliten, dass sie uns die Krise vom Leib halten, einhergeht.

Hinsichtlich eines *muddling through* wäre ich sehr skeptisch. Die haben das ja fantastisch hinbekommen mit Draghi und der Europäischen Zentralbank. Ob das jetzt lange hält und ob man tatsächlich mit dieser Strategie des billigen Geldes den Kapitalismus aufrechterhalten kann, bin ich mir nicht so sicher. Aber die Finanzkrise hat keine wirkliche Solidarisierung unter den Betroffenen hervorgebracht. Da gibt es das Scheitern von Syriza, die gehofft haben, dass sie die SpanierInnen und zum Teil die ItalienerInnen hinter sich bekommen. Das ist völlig gescheitert. Und was erwarte ich denn von den kapitalistischen Eliten? Dass sie Profite machen und das machen sie doch. Was sollen die denn sonst für ein Projekt haben, als Profite zu machen?! Natürlich noch die Eigentumsordnung aufrechtzuerhalten.

Die Flüchtlingsaufnahme hat in weiten Teilen sehr gut funktioniert. Doch die Deutungen spielen dennoch den rechtspopulistischen Bewegungen zu. Hat das eine neue Qualität gewonnen?

Merkel hatte völlig Recht mit »Wir schaffen das«. Für ein reiches Land wie Deutschland, mit der Erfahrung größerer Einwanderungswellen, ist die Aufnahme der Flüchtlinge zu schaffen. Die Kritik an ihr ist auch deshalb so stark, weil viele der Betroffenen der Niedrigzinspolitik, die gehobenen Mittelschichten, die Zinsen auf ihr Ersparnis erwarten, zu keinen finanziellen Opfern bereit sind. Sie fröhnen eher einer Deutschtümelei, die die rechthaberischen Volkswirte wie Bernd Lucke, Roland Vaubel und Joachim Starbatty mit ihrer Euro-Kritik und der AfD-Gründung hoffähig gemacht haben. Rechtspopulismus war lange für Akademiker unappetitlich. Das hat sich etwas geändert. Deshalb müssen die heutigen rechten Parteien ernster genommen werden als beispielsweise die Schill-Partei in Hamburg Anfang der 2000er. Da die FDP auch in Schwierigkeiten geraten ist, die ein spezifisches Milieu gehalten hatte, geht dieses Milieu jetzt teilweise in andere Richtungen – nicht nur zur AfD. Und dann gibt es einen Verstärkungseffekt über die Grenzen hinweg. Die FPÖ in Österreich, von der hierzulande gelernt wird, Orbán, Le Pen, diese Vernetzungen stärken sich gegenseitig. Und es sieht dann nicht

mehr so aus, als sei man die ganz Ewig-Gestrigen. Das hat nach meiner Ansicht eine neue Qualität. Es ist aber schwierig, die Zukunft vorzusehen. Und: Wenn es nicht zu sehr medial aufgeputscht wird, ist die Bevölkerung prinzipiell bereit, hinzunehmen, dass Tausende von Menschen pro Quartal an den Grenzen sterben. Wenn weniger Menschen kommen, scheint alles verarbeitbar. Es kann dann sein, dass doch wieder Schluss ist, dass die AfD kein echtes Thema mehr hat.

Die Macht ökonomischen Wissens

Du hast auch in einigen Politik- und Wissensnetzwerken gearbeitet. Wie erklärst du dir dieses spezifische Gewicht von Ökonomen, von ökonomischem Wissen? Warum haben sie an Glaubwürdigkeit für eine bestimmte Interpretation von Krise gewonnen? Eigentlich müssten sie ja diskreditiert sein, weil sie vorher überhaupt nichts zum Krisenpotenzial gesagt haben.

Die Ökonomen sind in gewisser Weise die Ingenieure, sie liefern uns die Zahlen, an denen wir uns orientieren können. Das ist ziemlich tief verankert. Mir ist dies an den Diskussionen um TTIP aufgefallen. Wenn ich oder Werner Raza mit seinem Netzwerk heterodoxer Ökonomen die Mainstream-Studien, die die angeblichen Vorteile von TTIP berechnen, auseinandernehmen, dann gibt es ein gewisses Echo, aber es bleibt gering. Wenn Jeronim Capaldo aus den USA kommt, und am Ende seiner Studie zu TTIP mit einer konkreten Zahl an durch TTIP verursachten Arbeitsplatzverlusten aufwartet, dann hat das ein ganz anderes Gewicht. Er arbeitet mit anderen Annahmen und wahrscheinlich sind seine keynesianischen Annahmen besser als jene der Neoklassik. Aber sein keynesianisches Modell ist nicht so viel besser. Sehr deutlich wird aber, mit wie vielen Annahmen gearbeitet werden muss und wie viele dieser Annahmen nicht wirklich gut gedeckt sind. Capaldo jedoch hat eine Zahl geliefert und das hat die Aufmerksamkeit erreicht. Das Exakte und ein recht anspruchsvoller methodischer Apparat scheinen irgendwie faszinierend und strahlen eine Gewissheit aus. Diese neueren Modelle sind so komplex, dass du die Diskussion darüber außen vor halten kannst. Wer qualitativ forscht, kommt eher mit Geschichten. Da meint jeder, mitreden zu können.

Wenn du die Ökonomen als Ingenieure bezeichnest, würdest du sagen, das sind die organischen Intellektuellen? Und Hans-Werner Sinn knallt ja nicht nur die Zahlen auf den Tisch, sondern er gibt Interpretation, er erzählt die Geschichte.

Ja, Geschichten sind auch wichtig, werden aber meist nur ernst genommen, wenn zuvor mit hohem methodischem Aufwand Zahlen produziert wurden. Für die Rechtfertigung des Kapitalismus sind viele Ökonomen fürs Kapital ziemlich organisch. Allerdings gibt es ziemlich viele Ökonomen in den USA, die gar nicht so ganz Mainstream, aber auch wenig sichtbar sind. Die forschen an manchen Kollegen, machen wichtige Lehre, aber im ganzen Veröffentlichungsspektrum sind sie wenig präsent. Es scheint, als hätten sie sich in ihrer Marginalisierung eingerichtet.

Hätten progressive gesellschaftliche Kräfte, und damit auch WissensproduzentInnen im weiteren Sinn, in der Krise 2008 aus heutiger Sicht grundsätzlich anders reagieren können und sollen?

Was vor allem fehlte, war eine Antwort auf die Frage der konkreten Politik im damaligen Moment. In der Krise der Hausbaukredite in den USA gab es schon Vorstellungen, viel stärker bei den Gläubigern anzusetzen als bei den Schuldner. Aber das war in dieser Situation nicht so tragfähig. Die Schuldner sind verurteilt worden, es kam gerade eine sehr schöne Studie heraus (Adelino u.a. 2016), die aufgezeigt hat, dass die Kreditausfälle überhaupt nicht nur bei den Subprime-Krediten, also den Menschen mit geringer Bonität, stattfanden. Die Ausfallquote war über das ganze Einkommensspektrum hoch, es war also gar nicht so anders bei den Besserverdienern. Aber der Diskurs deutete vor allem auf die Ausfallquoten bei den armen Leuten.

Du hast mit Brigitte Young in der Zeit das Argument vorgebracht, dass überproportional viele Frauen und überproportional viele Schwarze davon betroffen gewesen seien.

Das stimmt und stimmt nicht. Es stimmt insofern, als die Betroffenheit viel stärker war. Diese Menschen haben tatsächlich ihre Häuser verloren, während der Ausfall bei den Besserverdienenden nicht immer zum Verlust des Hauses geführt hat. Das ist der große Unterschied, die konkrete Auswirkung des Kreditausfalls. Bei den Schuldner anzusetzen hätte etwa bedeutet, dass sie eine Stundung bekommen, damit sie nicht sofort ihr Haus aufgeben müssen und dass der Staat für sie bürgt. Aber die Idee wäre sicherlich langsamer umzusetzen gewesen als jetzt einfach mal den Banken die Liquidität vorzugeben. Für eine andere Strategie hätte man vorher viel mehr nachdenken müssen: Was braucht man dafür und wie setzt man es wirklich um – und kann es überhaupt umgesetzt werden?

Wären Vermögens- und Verteilungsfragen eher politisierbar gewesen, wenn das Buch von Thomas Piketty (2014) »Das Kapital im 21. Jahrhundert« schon 2006 publiziert worden wäre?

Ich sehe es umgekehrt: Wenn er es 2006 geschrieben hätte, hätte sich keiner drum geschert. Es gibt spezifische Resonanzphasen. 2006 haben sich viele, auch gerade die Mittelschichten in den USA, reicher gefühlt, weil ihre Häuser mehr wert wurden, und viele haben Zweithäuser gekauft. Sie waren nicht persönlich betroffen und sind auf dieser Welle mitgeschwommen. Sicherlich wäre es hilfreich gewesen, wenn es mehr Kompetenz gegeben hätte, insbesondere bei den großen Organisationen, die vorgeblich für die Beschäftigten eintreten, also Gewerkschaften, aber auch in Teilen der Parteiflügel usw. Aber dieses Wissen war nicht da. Man kann sich auch selbst etwas die Schuld zuschreiben, dass man zu wenig auf Krisen vorbereitet ist, und dass wir vielleicht zu wenig Phantasie entwickeln beispielsweise mit der Migrationskrise. Die Frage ist: Was sind die Strategien, die irgendwie von größeren Teilen der Bevölkerung mitgetragen werden können? Das ist sehr komplex. Dann kommt die Krise, die vorher vielleicht so-

gar beschrieben wurde. Aber man sitzt nicht wirklich am Hebel und hat vielleicht auch nicht Konzepte, die vermarktbar sind und mit denen man schnell viele Leute mobilisieren kann.

Projekt (kritische) Wissenschaft

Du hattest gegen Ende der Habilitation für einen kurzen Moment eine Durststrecke. Wie bist du mit der Verunsicherung umgegangen?

Da lief meine Stelle aus und die Habilitation war noch nicht ganz fertig, weil ich noch das Projekt zu Sozialklauseln nebenher gemacht hatte. Das war keine besonders tolle Situation. Das ist dann auch ein Alter, in dem man etwas genauer wissen will, wie es weitergeht. Mit meiner Qualifikation ist es zudem nicht so einfach, woanders reinzukommen. Diese Erfahrung hat mich gegenüber Schwierigkeiten von jüngeren Menschen sensibilisiert.

Ist es aus deiner Sicht sinnvoll, einen Plan B zu haben, oder lenkt das von der Konzentration auf eine Professur eher ab?

Menschen sind unterschiedlich, daher ist das schwierig zu sagen. Ich wollte einfach meine Habil schreiben – und dann weitersehen. Und natürlich wollte ich auch eine Professur, aber ich wollte eben auch das Schreiben. Manche brauchen einen Plan B, aber manche haben vielleicht auch zu früh einen Plan B und das lenkt dann ab.

Im letzten Teil des Gesprächs möchten wir uns vertieft mit der Frage von kritischer Wissenschaft an den konkreten Institutionen beschäftigen. Wann ist dir zum ersten Mal klar geworden ist, dass es sinnvoll ist, sich in Gremien, in institutionelle Politiken auch in der Wissenschaft einzubringen?

Ich habe mich lange ziemlich zurückgehalten. In meiner Studentenzzeit hatte ich andere politische Bezüge. Später, in meiner wissenschaftlichen Qualifikationsphase, gab es wenig Anknüpfungspunkte. Ich kann mich während meiner Zeit am Kennedy-Institut nicht an Berufungsverfahren erinnern. Die FU Berlin wurde stellenmäßig zu dieser Zeit abgeschmolzen zugunsten der Humboldt-Universität. Ich habe natürlich gesehen, dass dort, wo mehr linke Leute und insbesondere linke ProfessorInnen waren, manches wegbrach. Ich gehöre aber nicht zu denen, die einzelne linke prominente Professoren für zu wenig institutionelles Engagement kritisieren, weil es einfach schwierige Bedingungen gab. Gerade in den 1980er Jahren hat sich sehr wenig geöffnet, in den 1990er Jahren gab es heftigen Gegenwind. Letzteren gab es auch früher, etwa die Berufsverbote unter Willy Brandt. Deswegen bin ich kein großer Fan des Post-Demokratie-Geredes. Ich weiß gar nicht, wo vorher die Demokratie war.

Aber könnte man den Älteren nicht vorwerfen, dass sie zu wenig systematisch im Lichte des Generationswechsels Nachwuchspolitik gemacht haben?

Ja, sie hätten sich vielleicht etwas mehr zusammenschließen und die jüngeren Leute besser vorbereiten können. Der eine oder andere hat sich da ja auch eingesetzt, aber man darf eben auch die Gegenwehr nicht unterschätzen. Mit der Bewegungsforscherin Frances Fox Piven (1977) gesprochen: Eine Soziale Bewegung erreicht in ihrem Aufbruch am meisten. In dem Moment, in dem sie institutionalisiert und Teil eines Kraftfeldes wird, ist es schwieriger. Die jungen linken AkademikerInnen haben am meisten in dieser Aufbruchsphase erreicht. Eine Generation später, als ich die Professur bekam, sah ich allerdings auch Gestaltungsmöglichkeiten. Nun kamen bei mir auch die über die Jahre erworbenen spezifischen Fähigkeiten des Organisierens, des in politischen Zusammenhängen Denkens, zusammen.

Im Jahr 2000 hast du deine Stelle angenommen. Wie siehst du die damalige Situation heute?

Ich bin in eine relativ progressive Abteilung gekommen. Das war natürlich hilfreich, einfach Glück. Das wiederum hängt mit der Spezifik der Gründung der Universität Kassel zusammen und auch damit, dass sie kein großes Juridikum hat. Die Juristerei ist sehr klein und eher progressiv. Es gibt auch keine medizinische Hochschule, die eingegliedert wäre und wo immer viele ProfessorInnen eher konservativ sind. Das sind Vorteile. Dann habe ich gezielt nach Möglichkeiten gesucht, beispielsweise mit dem Studiengang *Global Political Economy*. Das hing auch mit dem Gefühl zusammen, dass ich mit meinen Themen in Kassel eigentlich falsch bin. Die Studierenden, die sich dafür interessierten, gingen woanders hin. Ich hatte sowieso den Wunsch, etwas zu schaffen, was meinen eigenen Vorstellungen eines Studiums nahe kam. Und so kam eben dieser MA GPE; der war in gewisser Weise ein Modernisierungsbündnis. Ich war sehr skeptisch gegenüber der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Dann sagte ich, jetzt kommt das sowieso, wir machen mit, sind sogar auch ein bisschen Vorreiter und nutzen das für den Aufbau eines Studiengangs. Wir waren eher Teil dieser Modernisierung, dazu noch auf Englisch und mit Rückhalt aus den USA und aus England. Verbündete sind wichtig und sollten mitbedacht werden, damit man einen Platz an der Uni findet für das, was man machen möchte. Die Universitätsleitung und das Ministerium in Wiesbaden machten mit, so konnten wir unsere progressiven Inhalte betreiben.

Gab es in Deiner Zeit vor Kassel Schlüsselerfahrungen und -erlebnisse, Diskussionen, Eindrücke, wo du sagtest: Wenn ich eine Professur bekomme, dann lege ich los? Oder hat sich das so ergeben? Du hättest ja auch sagen können, »Jetzt ziehe ich meine eigene Globalisierungsforschung durch.«

Es kann sein, dass ich nach meiner Habilitation erst einmal intellektuell etwas erschöpft war. Deswegen war ich eher bereit, etwas zu machen, was eine stärkere Abwechslung in meinem Leben bringt. Schon schreiben, aber nicht mehr so viel wie vorher.

Was würdest du vor dem Hintergrund deiner Erfahrung jüngerer WissenschaftlerInnen, die sich die Option auf eine wissenschaftliche oder sogar akademische Laufbahn – was ja nicht dasselbe ist – offen halten wollen?

Ich denke, es ist immer ein bisschen leichter, wenn man auf einer Stelle promoviert, dann auch wirklich im Wissenschaftsbetrieb unterzukommen. Auch wenn es zum Teil länger dauert, weil man vermehrt andere Sachen machen muss. Aber man wird einfach besser sozialisiert, würde ich sagen, als über ein Stipendium. Aber natürlich gelingt es auch oft über ein Stipendium. Da denke ich, muss man zum einen einfach gut was mitbringen und zum anderen ziemlich diszipliniert sein, um daraus dann etwas in Sachen wissenschaftlicher Laufbahn zu machen. Man muss vorher auch schon ein bisschen bekannt sein.

Siehst du den Stellenwert des Netzwerkers?

Durchaus. Aber man muss nicht unbedingt in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft sein. Ich bin auch erst als Professor Mitglied geworden. Bei den AmerikanistInnen war ich schon häufiger, weil ich da viele Jahre beschäftigt war. Aber im Hinblick auf die Laufbahn hätte mir das überhaupt nichts genutzt. Das war kein Verein, bei dem ich mit meiner Meinung auf große Zustimmung traf.

Wie viel Pflicht- und wie viel Kür-Programm brauchen kritische WissenschaftlerInnen bei den Publikationen, die sich die Option auf eine Laufbahn im Wissenschaftsbetrieb offen halten wollen?

Heutzutage denke ich schon, dass mehr in begutachteten Zeitschriften und auf Englisch publiziert werden muss. Das ist wichtig, aber nicht das einzige. Und es ist schwer quantifizierbar. Zum Teil ist es auch ein bisschen Zufall im Leben – und Glück. Und zum Teil bekommt man eine Sichtbarkeit durch andere Aktivitäten. Von daher sollte man schon versuchen, Artikel in begutachteten Zeitschriften zu schreiben. Und ansonsten sollte man möglichst das machen, was einem Spaß macht, weil das meistens zu besseren Ergebnissen führt als das, was einem keinen Spaß macht. Dann öffnen sich auch andere Türen. Eine verkrampfte Haltung im Sinne von, da ist ein Pflichtprogramm abzuziehen, um irgendwie in die Wissenschaft reinzukommen, führt eher zu Unglück.

Wie schätzt du denn den Spielraum, auch von Hochschulleitungen ein, Schwerpunkte zu setzen, die auch kritische Forschung und Lehre ermöglichen? Hat sich das Möglichkeitsfenster der Bologna-Umstellungen wieder geschlossen, weil es nun überall Master-Programme und immer mehr Regulationen gibt und auch die Orientierung hin in Richtung Exzellenz?

Möglichkeiten für mehr kritische Forschung bestehen durchaus, doch die Exzellenz-Initiative ist eher abträglich. Sie führt zu einer Ausdifferenzierung des Systems und die, die da mitmachen wollen, werden sehr stromlinienförmig. Eine Uni muss eine große medizinische Fakultät haben, um die großen Drittmittelprojekte zu bekommen, in der Ökonomie die A-Journals, die nicht bekannt sind für heterodoxe Ideen, und so weiter.

Wie begreifst du dein gesellschaftspolitisches Engagement? Wie würdest du deine Praxis verstehen, gesellschaftlichen Akteuren Wissen zu vermitteln?

Mein gesellschaftspolitisches Engagement ist vor allem die *Global Labor University*, also der Versuch, zur grenzüberschreitenden Vernetzung von Gewerkschaften beizutragen. Es trägt inzwischen auch Früchte: Auf internationalen Gewerkschaftskongressen sind die AbsolventInnen der *Global Labor University* sichtbar. Das ist sehr positiv. Weniger positiv ist, dass die Policy-Kompetenz – wichtig für die Gewerkschaftsbewegung und insbesondere in Krisensituationen – weiterhin unterentwickelt bleibt. Wir müssten dazu kommen, dass eine organisierte Arbeiterschaft zu spezifischen Fragen jenseits der unmittelbaren Arbeitsbeziehungen Stellung nehmen und Lösungen anbieten kann. Aber wir versuchen unser Bestes.

Außerdem habe ich bei TTIP ein Jahr lang ziemlich viel gemacht, war im Fernsehen und dieses und jenes. Das habe ich eher mit gemischten Gefühlen gemacht. Ich bin kein Campaigner, das ist auch nicht meine Aufgabe. Was ich schade finde: Wir haben hier ein sehr schönes Projekt gehabt zu Ungleichheit und daraus ein nettes Buch gemacht (Gallas u.a. 2015). Die Ergebnisse hätten wir in eine breitere Öffentlichkeit tragen sollen. Aber irgendwie hechelt man dann schon wieder zu etwas anderem. Ich neige dazu, dass ich irgendetwas anderes anleierte, anstatt mich ein bisschen darauf zu konzentrieren und Ergebnisse stärker in die Öffentlichkeit reinzubringen. Das finde ich eigentlich schade. Ich hatte das mit dem Ungleichheitsthema vor, aber dann kam eben TTIP und da konnte ich mich dann ziemlich schnell engagieren.

Ist es nicht auch eine Frage der Ressourcen und der Infrastruktur an der jeweiligen Hochschule?

Das habe ich bei dem TTIP-Thema auch gemerkt. Es wäre schön, man hätte ein Institut, wo Leute dazu forschen und dann auch gleich mehr Stellung dazu nehmen könnten. Aber diese Ressourcen sind sehr schwierig zu erlangen. Oder man hat ein Netzwerk. Grundsätzlich wäre ein Netzwerk gut, in dem man Unterstützung für ein relativ schnelles Reagieren bekommt oder für Versuche, gewisse Themen in der Öffentlichkeit zu setzen. Das bräuchte es eigentlich: Eine Organisation, die ein ziemlich breites Feld von Leuten kennt, wo einige von denen auch mal Fellows sein können, tatsächlich mal freigestellt werden, dann bei dieser Organisation sitzen und die Organisation eine Art Medienplan hat.

Was wäre dir an Einsichten über Auswirkungen und Alternativen im Globalisierungsprozess verschlossen geblieben, wenn du am Schreibtisch geblieben wärst? Was haben dir Reisen und Aufenthalte anderswo gebracht?

Da ich *Community Organizer* war, hatte ich bereits einen gewissen Erfahrungshorizont. Aber der war doch eher auf die OECD und die USA beschränkt. Aufgrund der häufigen Fahrten nach Indien wurde mir die Größe des Problems bewusst. Die Veränderung traditionellen Lebens, was das für Kräfte freisetzt. Damit taucht die Frage auf: Soll man diesen Prozess verlangsamen und was heißt das, wenn man ihn verlangsamt? An so einer Frage möchte ich in der Zukunft noch basteln. Sehr

aufschlussreich war für mich das Beispiel im Bundesstaat Kerala im Südwesten Indiens, wo die Fischer in der Lage waren, die Trawler mit ihren Schleppnetzen draußen vorzuhalten. Sie selbst gehen noch auf einer Art Styroporbooten aufs Wasser und können so ihren traditionellen Lebensstil weiterleben. Aber sie haben auch Alternativen: Das Schulsystem ist relativ gut in Kerala, sodass für die jungen Menschen Optionen vorhanden sind. Es bedarf aber eines kollektiven Willens und auch der Macht, diesen alternativen Weg zu schützen. Wenn das mehr Leute machen, wird natürlich auch der Druck größer. Dann kommen wir zu meinen Überlegungen, dass wir heutzutage immer mehr auf die Gewaltdimensionen menschlichen Zusammenlebens achten sollten. Was ist dann notwendig an Schutz? Wenn die Menschen in Kerala den traditionellen Lebensweg weitergehen, können sie sich schwer selbst schützen. Sie haben keine Waffen zur Verfügung, wenn sie angegriffen werden in ihrer Lebensweise. Dieses massive Hineinkatapultieren in das Industriezeitalter oder besser in das Post-Industriezeitalter, die kapitalistisch verursachte Wertlosigkeit und die Vertreibung aus der traditionellen Lebensweise, das ist eine der großen Herausforderungen.

Christoph, wenn du zurückblickst auf die Zeit ab 2000: Was macht für dich im Kern das Projekt Kassel, die kritische Wissenschaft aus?

Für mich ist es weiterhin eine Freude zu unterrichten. Ich lehre zugegebenermaßen nicht sehr gerne im Bachelor und auch nicht in großen Vorlesungssälen, wo ich die Leute nicht kenne und was mich eher an negative Erfahrungen meines eigenen Studiums erinnert. Aber im GPE lehre ich gerne mehr als ich muss und es ist schön zu sehen, wie sich die Studierenden entwickeln. Für viele gibt es anfangs aufgrund der hohen Anforderungen und des neuen Umfeldes den »GPE-Schock«. Es gibt diese tollen intellektuellen Entwicklungen einzelner und daraus ziehe ich persönlich sehr viel. Auch die anfangs belastenden Auseinandersetzungen bei Stellenbesetzungen haben sich ausgezahlt.

Heute haben wir ein sehr schönes Kollegium von interessanten Leuten. Ich gehe einfach gerne an die Uni, das ist ja auch was. Über Initiativen wie die herrschaftskritische Sommeruniversität (<https://herrkrit.com/>) kann auch gelingen, dass mehr interessierte Studis sehen, in Kassel kann man ganz gut was mitbekommen. Andere Strategien sind natürlich auch, stärker durch Texte und Auftritte in der breiteren Öffentlichkeit sichtbar zu sein und dadurch Leute heranzuziehen. Ich bin mir aber nicht so sicher, ob das wirklich gut funktioniert für so einen kleinen Standort. Die Sommerschule kann da eher funktionieren. Last but not least: Für mich ist es eine große Genugtuung, mit euch hier zu sitzen und zu sehen, dass ihr erfolgreich seid mit eurer wissenschaftlichen Arbeit, mit Freude dabei und dass es überhaupt gelungen ist, doch einem größeren Kreis von Leuten diese Möglichkeiten zu eröffnen.

Literatur

- Adelino, Manuel/Schoar, Antoinette/Severino, Felipe (2016): Loan Originations and Defaults in the Mortgage Crisis: The Role of the Middle Class. Tuck School of Business Working Paper No. 2546427/ Duke I&E Research Paper No. 15-8, <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2546427> (Zugriff: 1.9.2016).
- Aglietta, Michel (1979): *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*, New York. Original: *Régulation et crises du capitalisme*, Paris (1976).
- Altvater, Elmar/Hoffmann, Jürgen/Semmler, Willi (1979): *Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise. Ökonomie und Politik in der Bundesrepublik*, Berlin.
- Burawoy, Michael (1985): *The Politics of Production*, London.
- Esser, Josef/Görg Christoph/Hirsch, Joachim (Hrsg.) (1994): *Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie*, Hamburg.
- Gallas, Alex/Herr, Hansjörg/Hoffer, Frank/Scherrer, Christoph (Hrsg.) (2015): *Combating Inequality: The Global North and South*, London.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*, Hamburg.
- Negri, Antonio (1977): *Staat in der Krise*. Berlin
- Piketty, Thomas (2014): *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München.
- Piven, Frances Fox/Cloward, Richard (1977): *Poor People's Movements: Why they Succeed, How they Fail*, New York.
- Scherrer, Christoph (1983): *Co-Determination: The German Workplace Experience, Against the Current*, 2, S. 45-47.
- Scherrer, Christoph (1984): »Industrial Policy«: Die US-Linke entdeckt die Investitionslenkung. In: *Dollars & Träume*, 9, S. 59-72.
- Scherrer, Christoph (1985): Wo ist die Militanz der amerikanischen Arbeiter geblieben? Die Kanalisierung gewerkschaftlicher Aktivität in der Nachkriegszeit. In: *Dollars & Träume*, 11, S. 111-128.
- Scherrer, Christoph (1988): Die »Social Structure of Accumulation«: Ein Interpretationsmodell für Aufstieg und Niedergang der US-Ökonomie. In: *Prokla*, 18(4), Heft 73, S. 131-148.
- Scherrer, Christoph (1991a): *Governance of the Steel Industry. What Caused the Disintegration of the Oligopoly?* In: Campbell, John C./Lindberg, Leon N./Hollingsworth, J. Rogers (Hrsg.): *Governance of the American Economy*, Cambridge, S. 182-208.
- Scherrer, Christoph (1991b): *Governance of the Automobile Industry: The Transformation of Labor and Supplier Relations*. In: Campbell, John C./Lindberg, Leon N./Hollingsworth, J. Rogers (Hrsg.): *Governance of the American Economy*, Cambridge, S. 209-235.
- Scherrer, Christoph (1995): Eine diskursanalytische Kritik der Regulationstheorie. In: *Prokla* 25(3), Heft 100, S. 457-482.
- Scherrer, Christoph (2001): *New Economy: Wachstumsschub durch Produktivitätsrevolution?* In: *Prokla*, 31(1), Heft 122, S. 7-30.
- Scherrer, Christoph (2003): *Männerwelten – Kulturen der Irrationalität?* In: von Braunnühl, Claudia (Hrsg.): *Etablierte und feministische Theorie im Dialog*, Berlin, S. 87-98.

Scherrer, Christoph (Hrsg.) (2017, i.E.): *Public Banks in the Age of Financialization: A Comparative Perspective*, Cheltenham.

Scherrer, Christoph/Erd, Rainer (1984): *Amerikanische Gewerkschaften – Opfer des Weltmarkts*. In: *Prokla* 14(3), Heft 54, S. 78-96.

Van der Pijl, Kees (2006): *Global Rivalries – From the Cold War to Iraq*, London.

Varga, Eugen (1969): *Die Krise des Kapitalismus und ihre politischen Folgen*. Herausgegeben und eingeleitet von Elmar Altvater, Frankfurt a.M.

Young, Brigitte (1992): *Die Entscheidung für Wüstensturm. Die Rationalität der Befehlshaber*. In: *Argument*, 34, Heft 2, S. 278-281.

Autor*innen, Herausgeber*innen und Übersetzer*innen

Elmar Altvater, Prof. Dr., war bis zu seiner Emeritierung Professor für politische Ökonomie am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Kapitalismusanalyse, Globalisierung, Europäische Integration, Politische Ökologie. Als er Christoph Scherrer in den 1980er Jahren im Zusammenhang eines Projekts über die Stahlindustrie kennen lernte, war nicht absehbar, dass er sich knapp vier Jahrzehnte später an einer Festschrift für den damals jungen Assistenten beteiligen würde. Sie haben sich nicht aus den Augen verloren, zu ähnlichen Themen (Globalisierung) gearbeitet und manchmal, wie im Rahmen der GLU, kooperiert.

Sharit K. Bhowmik, Prof. Dr., war *National Fellow* des *Indian Council for Social Science Research* und Professor für *Labour Studies* am *Tata Institute of Social Sciences* in Mumbai. Er war einer der Gründungsmitglieder und aktuell Vorsitzender des *Labor Education and Research Network* (LEARN). 2012 war er als *Ela Bhatt* Gastprofessor an der Universität Kassel. Durch seine jahrelange Arbeit als indischer Vertreter in der *Global Labour University* (GLU) und Mitbegründer des *International Center for Development and Decent Work* (ICDD) kooperierte er eng mit Christoph Scherrer – und führte ihn in die Welt der informellen ArbeiterInnen und ihrer Selbstorganisation in Indien ein. Kurz vor Drucklegung des Bandes verstarb er unerwartet.

Ulrich Brand, Prof. Dr., forscht und lehrt als Professor für Internationale Politik an der Universität Wien. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Staats- und Gesellschaftstheorie, internationale Umwelt- und Ressourcenpolitik, sozial-ökologische Transformation und Lateinamerika. Er lernte Christoph Scherrer Ende der 1990er Jahre kennen, als er Texte zu US-amerikanischen *Workers Centers* übersetzte, und dann insbesondere in der Zeit zwischen 2001 und 2007 als Wissenschaftlicher Assistent am Fachgebiet Globalisierung und Politik in Kassel.

Hans-Jürgen Burchardt, Prof. Dr., ist Professor für Internationale und intergesellschaftliche Beziehungen an der Universität Kassel. Seine Forschungsschwerpunkte sind Nord-Süd-Beziehungen, Umwelt-, Arbeits- und Sozialregime in internationaler Perspektive, Demokratie und soziale Ungleichheit, Entwicklungstheorie und -politik, Lateinamerika. Er ist seit 2005 Kollege von Christoph Scherrer.

Gülay Çağlar, Prof. Dr., forscht und lehrt als Professorin für Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt *Gender and Diversity* am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Feministische Internationale Politische Ökonomie, *Global Governance* und transnationale Feminismen, *Critical Food Studies*. Sie arbeitete zwischen 2001 und 2006 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in

Christoph Scherrers Team am Fachgebiet Globalisierung und Politik an der Universität Kassel.

Anne Lisa Carstensen arbeitet als Soziologin zu Arbeitsbeziehungen in Globalen Produktionsnetzen in Brasilien; sie war Doktorandin an der Universität Kassel am u.a. von Christoph Scherrer verantworteten Promotionskolleg *Global Social Policies and Governance*.

Ute Clement, Prof. Dr., ist Professorin für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Kassel; seit 2015 Vizepräsidentin. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Personal- und Organisationsentwicklung beruflicher Schulen, internationale Berufsbildungsforschung. Mit Christoph Scherrer ist sie über das ICDD, den Forschungsverbund »Governance und schwache Interessen« sowie über die Hochschulpolitik in der Senatsliste »Neue Hochschulpolitik« und die daraus entstandene freundschaftliche Verbindung verbunden.

Christof Dieterle ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Fremdsprachenzentrum der Hochschulen im Land Bremen. Als Professor und Mentor hat Christoph Scherrer ihn durch sein Studium begleitet. Berufserfahrungen sammelte er als Koordinator des Studiengangs *Labour Policies and Globalisation*. Am dankbarsten ist er Christoph Scherrer für den Studiengang *Global Political Economy*, wodurch er nicht nur heterodoxe Theorien, sondern auch seine Ehefrau Magdalena kennenlernen durfte.

Thomas Dürmeier, Dr., arbeitete am Fachgebiet von Christoph Scherrer und organisierte u.a. die Kasseler Sommerakademie mit. Arbeitsschwerpunkte: politische Macht von Unternehmen und plurale Ökonomik. Als freier Ökonom ist er am Zentrum für ökonomische und soziologische Studien der Universität Hamburg tätig; er ist Gründungsmitglied im Netzwerk Plurale Ökonomik und Vorstandsmitglied bei LobbyControl.

Ellen Ehmke, Dr., studierte am Otto-Suhr-Institut in Berlin und an der *Bogazici Universität* in Istanbul. Sie promovierte bei Christoph Scherrer und am ICDD, dem sie Inspirationen für ihre Dissertation zu sozialer Sicherung im globalen Süden und Freundschaften in aller Welt verdankt.

Frank Fischer, Prof. em. Dr., war Professor für *Politics and Global Affairs* an der Rutgers University in Newark, New Jersey in den USA. Gemeinsam mit Christoph Scherrer etablierte er das Austauschprogramm für *Global Affairs* zwischen der Universität Kassel und der Rutgers University. Außerdem ist er als *Senior Faculty Fellow* Kollege von Christoph Scherrer an der Universität Kassel.

Alexander Gallas, Dr., arbeitet am Fachgebiet Globalisierung und Politik an der Universität Kassel und ist Herausgeber des *Global Labour Journals*. Von Christoph

Scherrer lernt er insbesondere von seinem unermüdlichen Einsatz für einen neuen Internationalismus der Arbeit und im Kontext der *Global Labour University*. Arbeitsschwerpunkte: Staats- und Klassentheorie, *Global Labour Studies* und politische Ökonomie Großbritanniens.

Indira Gartenberg promoviert in der interkontinentalen *Graduate School des International Center for Development and Decent Work (ICDD)* am *Tata Institute of Social Sciences (TISS)*, Mumbai. Von 2008–2014 koordinierte sie Studiengänge und Aktivitäten der *Global Labour University (GLU)* und des ICDD. Christoph Scherrer hat sie als unterstützend in der alltäglichen Arbeit wie auch für ihre Forschung wahrgenommen. Seit 2008 arbeitet sie mit der *LEARN Women Workers Union* in den städtischen Slums von Mumbai.

GLU Alumni & Simone Buckel. Simone Buckel koordiniert am *International Center for Development and Decent Work (ICDD)* an der Universität Kassel die *Global Labour University (GLU)*. Die GesprächspartnerInnen sind AbsolventInnen unterschiedlicher Jahrgänge der GLU. Die meisten von ihnen haben nach dem Abschluss ihre gewerkschaftliche Tätigkeit fortgesetzt – und sind weltweit vernetzt mit anderen GLU Alumni.

Christoph Görg, Prof. Dr., ist Professor für Soziale Ökologie am Institut für Soziale Ökologie in Wien, ein Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Soziale und Politische Ökologie sowie Kritische Staats- und Gesellschaftstheorie. Er lernte Christoph Scherrer Mitte der 1980er Jahre in einem Kolloquium von Jupp Esser und Joachim Hirsch an der Universität Frankfurt a.M. kennen. In den 1990er Jahren folgten intensive Diskussionen zur Regulationstheorie, von 2001–03 war er Vertretungsprofessor, von 2008–15 Kollege am Fachbereich Politikwissenschaften in Kassel.

Das *GPE Collective* ist ein Zusammenschluss von Studierenden und Alumni unterschiedlicher Jahrgänge des an der Universität Kassel angebotenen und von Christoph Scherrer verantworteten Masterprogramms *Global Political Economy*. Sie sind teils zurückgekehrt in ihre Herkunftsländer, teils in Deutschland geblieben oder sind andernorts in Wissenschaft, in NGOs, im öffentlichen Dienst oder in anderen Bereichen tätig.

Thomas Greven, PD Dr., ist freiberuflicher Politikberater in Dakar/Senegal und Privatdozent für Politikwissenschaft am John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin. Als Student lernte er dort 1991 Christoph Scherrer kennen, der ihm großzügig die Tür zur kritischen Sozialwissenschaft aufmachte. Zahlreiche gemeinsame Publikationen folgten, insbesondere zur Verankerung von sozialen Standards und Rechten im Welthandel.

Tandiwe Gross, ist Absolventin der *Global Labour University* und arbeitet im Büro für Arbeitnehmerangelegenheiten der ILO an den Online-Programmen der GLU. Sie kennt Christoph Scherrer seit ihrem ersten BA-Semester, als dort sein Text zu *Global Governance*, Macht und Hegemonie (gem. mit Ulrich Brand) gelesen wurde. Umso größer die Freude, ihn bei der GLU wiederzufinden und in diesem kritischen und engagierten Netzwerk zu arbeiten.

Friederike Habermann, Dr., Ökonomin und Historikerin, forscht und lehrt als freie Wissenschaftlerin zur Interdependenz von Herrschaftsverhältnissen sowie Möglichkeiten nichtkapitalistischen Wirtschaftens. 2002 war sie auf einen DoktorandInnen-Workshop von Christoph Scherrer als Referentin eingeladen – und blieb. Jahre später ko-betreute er (mit Brigitte Young) auch offiziell ihre Promotion.

Andreas Hänlein, Prof. Dr., forscht und lehrt als Professor für Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Kassel. Seit 2011 ist er Vizepräsident der Universität. Er lernte Christoph Scherrer insbesondere im Forschungsverbund »Governance und schwache Interessen« (2004–2010) und im Promotionskolleg »Global Social Policies and Governance« (2007–2014) kennen. Auch verbindet sie eine langjährige hochschulpolitische Kooperation in der Kasseler Senatsliste »Neue Hochschulpolitik«.

Hansjörg Herr, Prof. Dr., forscht und lehrt als Professor für Supranationale Integration an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Arbeitsschwerpunkte sind: Makroökonomie, Entwicklungsökonomie, europäische Integration, Währungssysteme. Seit Gründung der *Global Labour University* arbeitet er mit Christoph Scherrer zusammen.

Frank Hoffer, Dr., ist Wirtschaftswissenschaftler und arbeitet bei der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Genf. Er ist der internationale Koordinator der *Global Labour University*. Mit Christoph Scherrer verbindet ihn seit der Documenta 11, als sie im Kulturbahnhof in Kassel zum ersten Mal gemeinsam die Idee einer *Global Labour University* diskutierten, ein gemeinsames Projekt und eine persönliche Freundschaft.

Gregor Kaiser, Dr., promovierte 2005–2012 bei Christoph Scherrer und Christoph Görg. Christophs Geduld und Betreuungsarbeit wünscht er allen Promovierenden und Betreuenden.

Harald Kröck ist Absolvent des MA Labour Policies and Globalisation. Er lernte Christoph Scherrer und seine pragmatische Problemlösungskompetenz 2004 in Kassel kennen, als er als »Versuchskaninchen« im allerersten GLU-Masterprogramm (LPG 1) sein Studium aufnahm. Seitdem arbeitet er in diversen Projekten der *Global Labour University* mit ihm zusammen.

Bernd Overwien, Prof. Dr., forscht und lehrt als Professor für die Didaktik der politischen Bildung an der Universität Kassel. Christoph Scherrer lernte er in der Fachgruppe Politikwissenschaft und über Weiterbildungs- und Publikationsaktivitäten kennen. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Bildung für nachhaltige Entwicklung/ Globales Lernen, Verbindungen zwischen schulischem und außerschulischem (informellem) Lernen.

Devan Pillay, PhD, ist *Associate Professor* für Soziologie an der *University of the Witwatersrand (Wits)* in Johannesburg und langjährig in der *Global Labour University* und dem ICDD-Netzwerk engagiert. Er traf Christoph Scherrer 2006 als Teil einer Delegation nach Südafrika, um die GLU zu erweitern. Seit acht Jahren lehrt er jedes Jahr an der Universität Kassel das Seminar *Trade Union Strategies*.

Christian Scheper, M.A., ist am Institut für Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg-Essen tätig. Arbeitsschwerpunkte: Menschenrechte, transnationale Unternehmen in der Politik, Arbeitsstandards und globale Produktionsnetzwerke. Er promovierte bei Christoph Scherrer.

Helen Schwenken, Prof. Dr., ist Professorin für Migration und Gesellschaft am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: Migration, soziale Bewegungen, Geschlecht, Arbeit. Mit Christoph Scherrer arbeitete sie von 2001–2011 im Team Globalisierung und Politik und von 2011–2014 als Juniorprofessorin am ICDD zusammen. Dank seiner Begeisterung und Beharrlichkeit wurde Kassel zu einer »internationalen Konzernzentrale« kritischer Wissensproduktion.

Jenny Simon ist Politikwissenschaftlerin und promoviert an der Universität Kassel. Forschungsschwerpunkte: Theorien der International Politische Ökonomie, globalisierte Finanzbeziehungen, Politische Ökonomie Chinas. Christoph Scherrer begegnete sie erstmals während ihres Studiums an der FU Berlin, heute betreut er ihre Dissertation.

Gerd Steffens, Prof. em. Dr., lehrte bis 2007 Politische Bildung und ihre Didaktik am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel und ist Mitherausgeber des Jahrbuchs für Pädagogik. Die Zusammenarbeit mit Christoph Scherrer betrachtete er als wichtige Chance für eine Horizonterweiterung der politischen Bildung.

Das *UNICAMP-Professor*innen-Kollektiv* sind Paulo E. de Andrade Baltar, Eugênia Troncoso Leone, Anselmo Luis dos Santos, Marcelo Weishaupt Proni, José Dari Krein, Denis Maracci Gimenez, Magda Barros Biavaschi und Carlos Salas Paez. Sie lehren im brasilianischen Masterprogramm der *Global Labor University* und sind am dortigen Zentrum für Gewerkschaftsstudien und Ökonomie der Arbeit (*Centro de Estudos Sindicais e de Economia do Trabalho* (CESIT)) am *Instituto de Eco-*

nomia der UNICAMP tätig. Sie arbeiten mit Christoph Scherrer in Lehre und Forschung, etwa zum öffentlichen Bankwesen, zusammen.

Edward Webster, Prof. em. Dr., ist emeritierter Professor und langjähriger Gründungsdirektor des *Society, Work and Development Institute* (SWOP) an der *University of the Witwatersrand* (Wits), Johannesburg, und ehemaliger Direktor des *Chris Hani Institute* am *COSATU House*. Er traf Christoph Scherrer 2006, als sie gemeinsam an der Erweiterung der *Global Labour University* arbeiteten. Er wurde 2009/10 zur ersten *Ela Bhatt* Gastprofessur für *Development and Decent Work* am neu etablierten ICDD an der Universität Kassel berufen. Mit Christoph Scherrer und dem ICDD kooperiert er in interdisziplinären Süd-Süd Forschungsprojekten zu innovativen Reaktionen auf wirtschaftliche Unsicherheit in Indien, Brasilien und Südafrika.

Catharina Wessing studiert den Migrationsmaster an der Universität Osnabrück und interessiert sich für Genderforschung und Postkoloniale Theorien.

Christa Wichterich, Dr., Soziologin, zuletzt Gastprofessorin und Dozentin für Geschlechterpolitik an den Universitäten Kassel und Basel. Davor freiberufliche Publizistin und Beraterin in der Entwicklungszusammenarbeit. Arbeitsschwerpunkte u.a. feministische Ökonomie und Ökologie, internationale Frauenpolitik und Frauenbewegungen. Sie begegnete Christoph Scherrer zu Beginn der 2000er Jahre im Kontext der Kritik an Freihandelsabkommen und der WTO und dann insbesondere 2013-15 in der Fachgruppe Politikwissenschaft der Universität Kassel und im ICDD.

Michelle Williams, PhD, ist *Associate Professor* für Soziologie an der *University of the Witwatersrand* (Wits) in Johannesburg. Im Jahr 2014 war sie *Ela Bhatt Visiting Professor* an der Universität Kassel. In der letzten Dekade ist sie Mitglied der *Global Labour University* an der Wits und leitet das dortige Studienprogramm. Seit 2010 ist sie Mitglied des *International Steering Committee* des *International Center for Development and Decent Work* (ICDD). In diesen Funktionen kooperiert sie eng mit Christoph Scherrer.

Joscha Wullweber, Dr., arbeitet seit 2011 als Akademischer Rat auf Zeit mit Christoph Scherrer im Fachgebiet Globalisierung und Politik an der Universität Kassel zusammen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Global Governance des globalen Finanzsystems und der Finanz- und Eurokrise; Technologiepolitik; Methoden und Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie sowie diskurstheoretische Policyanalyse.

Brigitte Young, PhD, Prof. em., forscht und lehrte als Professorin für Internationale Politik an der Universität Münster. Arbeitsschwerpunkte: Finanzmärkte und Finanzmarktrefor-men, Zentralbanken und Geldpolitik; Eurokrise und Krisenmanagement; Rolle Deutschlands in der EU; Theorien der IPÖ (besonders Ordolib-

ralismus und feministische Makroökonomie). Sie lernte Christoph Scherrer 1985 als Teil des Projektes »Governance of the American Economy« an der Universität Madison, Wisconsin, kennen. Seither zahlreiche gemeinsame Publikationen.

Aram Ziai ist Heisenberg-Professor für Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Post-Development, Entwicklungstheorie, Postkoloniale Politikwissenschaft und *Global Economic Governance*. Christoph Scherrer hat er 2004 durch Uli Brand bei einem Abendessen im Café Nordpol kennen gelernt, heute arbeitet er mit ihm im ICDD zusammen.